

Welche Geschlechtsvorstellungen erzeugen nicht-referenzielle (generische) Maskulina?

Zum Einfluss von Stereotypen und Grammatik*

Hannah-Charlotte Bröder und Anne Rosar (Mainz)

Abstract

This study explores the gender representations evoked by non-referential (generic) masculine nouns and examines the impact of linguistic and extralinguistic factors including number, the distinction between occupational and non-occupational roles, gender stereotypes, and participants' gender. Therefore, an online cloze experiment with naming tasks (given names) was conducted (e. g., "A hairdresser usually does not work on Mondays. On that day, ___ goes jogging, but ___ makes an exception and opens the salon"). The results indicate that masculine generics possess gender-inclusive potential, but only under specific conditions: Women are more likely to be considered when referring to stereotypically female roles (such as *Katzenbesitzer* 'cat owner', *Kindergärtner* 'kindergarten teacher') and plural forms, whereas male stereotypes (*Programmierer* 'computer programmer', *Motorradfahrer* 'biker') – especially in the singular – resist gender-inclusive readings. Men are more likely than women to interpret generic masculines as exclusively male. Additionally, English loanwords (*Blogger*, *Manager*) do not differ significantly from native German words in interpretation. Androcentric stereotypes also interact with labels for regional origin (*Kölner* 'citizen of Cologne', *Sachse* 'Saxon'), which are predominantly perceived as male. Religious labels for out-groups (*Jude* 'Jew', *Muslim*) evoke male readings, while *Christ* (in-group) is perceived as gender-balanced. Overall, a male-first bias was observed, with male names filling the first blank more often.

1 Einleitung

In der Genderlinguistik kursiert ein unscharfer Gebrauch bei der Rede von generischen Maskulina. Meist wird *generisch* im Sinn von „geschlechtsübergreifend, von Geschlecht absehend“ verstanden. Diese Bedeutung kollidiert mit dem referenzsemantischen Begriff von Generizität, sich abstrakt auf eine ganze Klasse von Objekten zu beziehen unter Absehung konkreter Exemplare (cf. Doleschal 2002: 39; Diewald 2018: 286; Kotthoff/Nübling 2024: 105). Dieser Fall ist in einem Satz wie „Ein Friseur arbeitet meistens montags nicht“ gegeben, ebenso im

* Dieser Beitrag ist im Rahmen des interdisziplinären DFG-Projekts „Genderbezogene Praktiken bei Personenreferenzen: Diskurs, Grammatik, Kognition“ (Projektnummer: 456835372), Teilprojekt „Geschlechtsassoziationen bei maskulinen Personenbezeichnungen und Indefinitpronomina“ entstanden. Wir danken allen am Projekt Beteiligten für die fachliche Unterstützung. Studiendesign und Datenerhebung durch Hannah-Charlotte Bröder, Auswertung und Manuskripterstellung von Anne Rosar.

Plural: „Friseure arbeiten meistens montags nicht“, womit alle Friseure gemeint sind, keine konkreten, identifizierbaren. Der Beitrag befasst sich ausschließlich mit diesem linguistischen Begriff von Generizität. Im Zentrum steht die Frage, inwieweit bei generischen Maskulina Personen beiderlei Geschlechts assoziiert werden, sie somit geschlechtsübergreifend interpretiert werden, indem Versuchspersonen in einem Experiment zur Spezifizierung aufgefordert werden.

Zahlreiche empirische (psycho-)linguistische Studien haben mithilfe eines breiten Methodenspektrums nachgewiesen, dass geschlechtsübergreifend intendierte Maskulina nur teilweise als solche aufgefasst werden. Stattdessen war ein Male-Bias in Form primär männlicher Repräsentationen festzustellen. Dabei wurden mehrere inner- und außersprachliche Faktoren identifiziert, die die männliche Lesart von Maskulina wie *Friseur*, *Jogger*, *Schriftsteller* oder *Hundehalter* beeinflussen, u. a. Numerus (Plurale schließen Frauen eher ein als Singulare) und Referenzialität (je referenzieller, desto stärker der Male-Bias). Auch der Genderisierungsgrad der Lexeme, der auf der sozialen Wirklichkeit bzw. Stereotypen basiert, wirkt ein: *Fußballspieler* erzeugen eher männliche Repräsentationen als *Kindergarten*. Ebenso gibt es Hinweise darauf, dass Eigenschaften der Rezipient:innen einwirken, etwa deren Geschlecht in Form eines Own-Gender-Bias.

Das komplexe Zusammenwirken dieser und weiterer Faktoren wurde für das Deutsche bislang noch nicht systematisch untersucht. Diese Lücke schließt die vorliegende Untersuchung, die im Rahmen des DFG-Projekts „Genderbezogene Praktiken bei Personenreferenzen: Diskurs, Grammatik, Kognition“ entstanden ist. Wir stellen die Ergebnisse einer indirekten Erhebung vor, die 2022 online mit über 60 Personen durchgeführt wurde. Die Genderrepräsentation wurde über Benennungsaufgaben (Vornamen) innerhalb eines Lückentexts ermittelt, z. B. „Ein Friseur arbeitet meistens montags nicht. Da geht ___ eine Runde joggen, ___ macht jedoch eine Ausnahme und öffnet den Salon auch an Montagen“.

Zunächst werden die für die Hypothesenbildung wichtigsten genderlinguistischen Studien skizziert (Abschnitt 2). Anschließend wird das Forschungsdesign vorgestellt (Abschnitt 3), gefolgt von der Präsentation und Diskussion der Ergebnisse (Abschnitt 4). Die Abschnitte 4.1 und 4.2 befassen sich mit der Analyse der Items, deren Auswahl sich an der Ratingstudie von Misersky et al. (2014) orientiert, wobei das Zusammenwirken der einschlägigen Faktoren Genderstereotypizität, Numerus und Geschlecht der Versuchsperson, der Unterscheidung zwischen Beruf und Rolle und die Reihenfolge der auszufüllenden Lücken in einem logistischen Regressionsmodell überprüft wird. 4.3 untersucht speziell die Genderisierung maskuliner Anglizismen, Herkunfts- und Religionsbezeichnungen. In Abschnitt 4.4 folgt ein Vergleich aller getesteten Items hinsichtlich der Einflussfaktoren. 4.5 setzt sich mit der Relevanz des Genus-Sexus-Prinzips bei Epikoina auseinander. Ein Fazit beschließt den Beitrag (Abschnitt 5).

2 Stand der Forschung und Hypothesenbildung

Zu maskulinen Personenbezeichnungen wird seit mehr als 40 Jahren empirisch geforscht. Die meisten Studien belegen, dass generische Maskulina überwiegend männlich gelesen werden.¹ Dabei wurde eine Reihe von Faktoren ermittelt, die die geschlechtsübergreifende Lesart erschweren bzw. erleichtern können. Zu den wichtigsten zählen Numerus, Referenzialität, Genderstereotype und die Unterscheidung von Berufen und Rollen (cf. Kotthoff/Nübling 2024: 135–137). Im Folgenden werden diejenigen Studien adressiert, die für die Hypothesenbildung von Relevanz sind.

2.1 „Unechte“ oder „echte“ generische Maskulina? Zum Einfluss von Referenzialität auf die Relevanz von Gender

(Nicht-)Referenzialität ist Kotthoff/Nübling (2024: 105) zufolge ein komplexes, abgestuftes Konzept. Je konkreter ein sprachlicher Ausdruck auf sein Referenzobjekt verweist, je konturiert er es sich von der Umgebung abhebt – womöglich sogar identifizierbar ist –, desto höher der Referenzialitätsgrad. Zwei Gruppen können grob unterschieden werden: Während generische Ausdrücke auf die gesamte Gattung Bezug nehmen (z. B. *alle/jeder Jogger*), verweisen referenzielle Ausdrücke auf konkrete Einzellexemplare (etwa *bestimmte/diese/die dort drüben laufenden Jogger*, cf. (3), Tabelle 1). Der Referenzialitätsgrad hängt entscheidend von der ko- und kontextuellen Einbettung ab (cf. Blühdorn 2001), wobei vor allem die Art der Determination (definite NPs sind referenzieller als indefinite) sowie die syntaktische Funktion und semantische Rolle (Agens referenzieller als Patiens) von Bedeutung sind (Kotthoff/Nübling 2024: 103–108).²

Die geschlechtsübergreifende Lesart maskuliner Personenbezeichnungen dürfte von deren Referenzialitätsgrad abhängen. Doleschal (1992: 61–78), Pettersson (2011: 62–70) und Kotthoff/Nübling (2024: 103–108) legen nahe, dass die Geschlechtsinformation mit abnehmender Referenzialität an Relevanz verliert.³ Darauf weist auch Duden-Online hin:

Es gibt Kontexte, in denen die geschlechtsübergreifende Verwendung maskuliner Personenbezeichnungen eher akzeptiert wird als in anderen. Bei der Bestimmung dieser Kontexte spielen zwei Kriterien eine Rolle:

1. Wie hoch ist der Grad der Spezifität, d. h., wie explizit wird über konkrete Personen gesprochen und kann man sich diese unmittelbar vorstellen?

¹ Die (Psycho-)Linguistik hat dazu unterschiedliche experimentelle Methoden genutzt wie Benennungs- bzw. Lückentextaufgaben (cf. Stahlberg/Sczesny 2001; Kusterle 2011; Hermeler 2021; Schunack/Binanzer 2022), Tests zur Einschätzung von Geschlechteranteilen (cf. Klimmt/Pompetzki/Blake 2008; Massner 2010; De Backer/De Cuyper 2012), Lese- und Reaktionszeitmessungen (cf. Gygax et al. 2008; Sato/Gabriel/Gygax 2016; Körner et al. 2022) bzw. Wort/Satz-Bild-Zuordnungsaufgaben (cf. Sato/Gygax/Gabriel 2016; Ferstl/Dietsche 2016). Für einen ausführlichen, aktuellen Forschungsüberblick sei auf Elsen (2023: 85–100), Bröder (2024) und Kotthoff/Nübling (2024: 103–149) verwiesen, speziell zu psycholinguistischen Untersuchungen auf Zacharski/Ferstl (2024).

² Zur Diskussion verschiedener Referenztypologien cf. Pettersson (2011: 62–70).

³ Pettersson (2011: 92) belegt dies mithilfe einer qualitativen Textanalyse. Während die geschlechtsübergreifende Referenz in nicht-spezifischen Kontexten meist über Maskulina (i. e. geschlechtsabstrahierend intendiert) realisiert wird, erfolgt diese in spezifischen Kontexten eher mithilfe der Beidnennung (geschlechtsspezifizierend).

2. Handelt es sich um eine Singularform (Einzahl) oder eine Pluralform (Mehrzahl)? Wird also über einzelne Personen oder ganze Personengruppen gesprochen?

(Duden-Online 2025, eigene Hervorhebung)

Demnach sollten vor allem generische Aussagen wie in Beleg (1), Tabelle 1 (*ein Jogger verbraucht in rund 50 Minuten die Energie eines Big Macs*) eine geschlechtsübergreifende Referenz ermöglichen: „Da nicht-referenzielle Gebräuche von konkreten Eigenschaften der Personen absehen, tritt in solchen Verwendungen das Personengeschlecht am ehesten zurück, es wird irrelevant“ (Kotthoff/Nübling 2024: 104).

Die für diesen Beitrag wichtigsten Ausprägungen von (Nicht-)Referenzialität veranschaulicht Tabelle 1 (angelehnt an ibd.: 105) mithilfe von authentischem Sprachmaterial. Die Relevanz von Gender nimmt mit steigender Konkretheit und Identifizierbarkeit des Denotats zu.

	(Nicht-)Referenzialität	Referenzart	Beispiel
+ Relevanz von Gender -- + + Referenzialität -- + + +	nicht-referenziell	generisch	(1) „Jeder [Big Mac] wiegt [...] hat 540 Kalorien und enthält 29 Gramm Fett. Das ist die Energie, die ein Jogger in rund 50 Minuten verbraucht.“ (St. Galler Tagblatt 2007)
	referenziell	nicht-spezifisch	(2) „Im Park ist es still wie nie. [...] Zwei Skater auf der Skaterbahn, ab und zu ein Jogger , ein Pärchen oder Freunde, das ist alles.“ (taz 2021)
		spezifisch	(3) Am Freitagnachmittag entdeckte ein Jogger im Elm eine Leiche. [...] Etwa zwei Kilometer südlich von Königslutter habe der Jogger die Leiche mitten im Wald entdeckt.“ (Braunschweiger Zeitung 2013)

Tabelle 1: Ausprägungen von (Nicht-)Referenzialität, sortiert nach zunehmender Relevanz von Gender

Generika können im Singular oder Plural sowie mit Definit- oder Indefinitartikel auftreten. Weniger referenziell ist der nicht-spezifische Gebrauch von *ein Jogger* in (2), weil sich die Nominalphrase auf keinen spezifischen, sondern *[irgend] einen Jogger* bezieht, eine geschlechtsübergreifende Lesart dürfte hier eher gegeben sein. Spezifisch und damit stärker referenziell ist *ein Jogger* in (3), wo zunächst ein bestimmter, noch unbekannter Referent eingeführt und anschließend mit der definiten NP *der Jogger* identifiziert wird. Aufgrund der hohen Referenzialität (Identifizierbarkeit) ist hier eine geschlechtsspezifische Interpretation zu erwarten.

Vor diesem Hintergrund überrascht, dass die meisten genderlinguistischen Studien diese für die Genderassoziation zentralen referenzsemantischen Unterscheidungen ignorieren und den laienlinguistischen Begriff von *generisch* als ‚geschlechtsübergreifend, -neutral‘ verwenden. Häufig werden also referenzielle statt generischen Maskulina untersucht. So untersuchen Stahlberg/Sczesny (2001) „Effekte des generischen Maskulinums“ nur anhand spezifischer Referenzen (z. B. mit der Frage nach dem für die Bundestagswahl geeigneten CDU-Politiker), ebenso die Replikationsstudien (cf. Gabriel/Mellenberger 2004; Schunack/Binanzer 2022). Braun et al. (1998) untersuchen „generische Personenbezeichnungen“ anhand von Schätzaufgaben zu einem fiktiven Zeitungsartikel über einen Wissenschaftskongress bzw. ein Sportverbandstreffen („Wieviel Prozent waren Frauen (bzw. Männer)?“), der fast nur referenzielle Maskulina ent-

hält.⁴ Bei Hermeler (2021) sollte auf eingeklammerte Maskulina anaphorisch mit einem Vornamen Bezug genommen werden: „Der neue Zoo in der Südstadt öffnet erstmals seine Pforten. [Besucher] __ wird kurz darauf von zwei Angestellten im Elefantenhaus begrüßt“ (ibd.: 276). Jedoch wurden ausschließlich spezifische Situationen geschildert und die Maskulina überwiegend männlich interpretiert. Ähnliche Ergebnisse erzielt Heise (2003) mit referenziellen Testsätzen wie z. B. „Zwei Studenten warten vor dem Hörsaal“. Wenn spezifische oder nichtspezifische und damit referenzielle Maskulina untersucht werden, ist ein Male-Bias erwartbar (zur Kritik cf. auch Harnisch 2024: 325–327).

Problematisch ist auch die mangelnde Dokumentation der Stimuli. Bei Fragebogenuntersuchungen werden z. T. nur wenige Beispielsätze oder gar nur einzelne Items (ohne Kontext) aufgeführt.⁵ Bei auf Englisch publizierten Experimenten zum Deutschen sind die Stimuli ins Englische übersetzt und nicht auf Deutsch dokumentiert (so bei Irmens/Roßberg 2004; Vervecken/Hannover/Wolter 2013; Vervecken/Hannover 2015; Koeser/Kuhn/Sczesny 2015).

Allerdings ist festzuhalten, dass auch solche Studien, die tatsächlich generische Maskulina untersuchen (z. B. Klein 1988; Irmens/Roßberg 2004; Irmens 2007) bzw. zwischen referenziellen und generischen Kontexten unterscheiden (etwa Irmens/Köhncke 1996),⁶ durchaus einen Male-Bias bei generischen Verwendungen nachweisen konnten. Irmens (2007, Experiment eins) fragt, inwiefern in generischen Kontexten Genus und Genderstereotype die mentale Repräsentation von Personeninformationen beeinflussen. Dazu wurden in einem Leseexperiment Augenbewegungsmessungen zu Stimuli wie dem folgenden durchgeführt: „Meistens empfinden Mieter ihr Zuhause als Besitz und leben darin, als ob es ihnen gehörte. Daher beachten diese Männer/Frauen oft nicht, dass der Eigentümer stets Wohnrechtsansprüche hat“ (cf. ibd.: 452–454). Der erste Satz enthielt immer ein generisches Maskulinum im Plural, das Stereotype zum Ausdruck brachte (z. B. *Förster, Chauffeure, Schmiede* stereotyp männlich, *Mieter, Sänger, Nachbarn* neutral, *Floristen, Kassierer, Kindergärtner* weiblich). Auf dieses Maskulinum bezog sich im kritischen zweiten Satz immer *diese Männer* oder *diese Frauen*. Es zeigte sich, dass die Maskulina des ersten Satzes offenbar Genderinformationen vermittelten, die die Verarbeitung des zweiten Satzes beeinflussen, denn die Verarbeitung der genuskongruenten Anapher *diese Männer* nahm deutlich weniger Zeit in Anspruch als die der inkongruenten feministischen (*diese Frauen*), was durch männliche Stereotype nochmals verstärkt wurde; keinen signifikanten Einfluss auf die Verarbeitung nahmen hingegen stereotyp weibliche und neutrale Bezeichnungen (cf. ibd.: 438f.).

⁴ Die Texte enthielten spezifische definite und indefinite Maskulina (*forderten die Geophysiker; vor zahlreichen Teilnehmern*). Allenfalls die Überschrift (*Kampf der Geophysiker*) könnte sowohl spezifisch als auch generisch sein.

⁵ So betonen Blake/Klimmt (2010), generische Maskulina untersucht zu haben, was aufgrund fehlender Beispiele jedoch nicht nachvollziehbar ist.

⁶ Darüber hinaus finden sich Studien mit Stimuli unterschiedlicher Referenzialitätsgrade. Es bleibt in vielen Fällen jedoch unklar, inwiefern diese (un-)absichtlich in das Forschungsdesign integriert wurden. So beispielsweise bei Kusterle (2011): Nach Stimuli wie „Auf dem Weg zum Eishockeyspiel kaufen sich die drei Schüler noch ein paar Dosen Bier“ (referenziell) oder „Eishockeyspieler ist ein gefährlicher Beruf“ (generisch) sollte zu den maskulinen Personenbezeichnungen (hier *Schüler, Eishockeyspieler*) eine bestimmte Anzahl an Vornamen genannt werden. Der Einfluss von Referenzialität wird jedoch nicht ausgewertet.

Auch im vorliegenden Beitrag wird ausschließlich die Verarbeitung generischer Maskulina mithilfe von Benennungsaufgaben untersucht. Alle Stimuli wurden mit einem generischen Kontextsatz eingeleitet, der eine maskuline Personenbezeichnung in aller Regel als Subjekt und Agens enthielt, z. B. „Ein Jogger sollte immer bequeme Schuhe tragen.“ Im zweiten Satz sollte auf das Maskulinum mit zwei Vornamen (und somit geschlechtsspezifisch) Bezug genommen werden, etwa „____ hat zu kleine Schuhe und deshalb wunde Zehen, aber ____ hat bequeme Schuhe und genießt das Laufen.“ Die Namenswahl erweist, inwiefern das generische Maskulinum mit einer männlichen bzw. weiblichen Konkretisierung vereinbar ist. Zwei Namen wurden gewählt, um dem Einwand vorzubeugen, dass „*Studien*, bei denen sich die Versuchspersonen zwischen einer weiblichen und einer männlichen Form entscheiden müssen, nicht ab[bilden], inwiefern Frauen ‚mitgemeint‘ sind“ (Elsen 2023: 91).

Unser Beitrag diskutiert die Frage, welche Geschlechtskonkretisierungen in welcher Lücke dominieren. Dazu gibt es bislang noch keine Forschung. In Kusterles (2011) Fragebogen sollten zwar bei insgesamt neun Testsätzen jeweils drei Vornamen genannt werden, das Material wurde jedoch nicht auf die Reihenfolge dieser Namen hin ausgewertet. Hermeler (2021) ließ hingegen nur die Nennung eines Vornamens zu, um die erste Assoziation zu ermitteln.

2.2 Genderstereotype und ihr Einfluss auf die Geschlechtsvorstellung

Die Genderstereotypizität von sozialen Rollen und Tätigkeiten wird in vielen Studien kontrolliert und analysiert. Genderstereotypizität bzw. Genderisierung bezeichnet den Grad geschlechtlicher Zuschreibung z. B. von Tätigkeiten bzw. Berufen und den Personenbezeichnungen, die diese sprachlich zum Ausdruck bringen wie *Motorradfahrer* (stereotyp männlich) und *Friseur* (stereotyp weiblich).⁷

Messbar sind solche Stereotype u. a. mithilfe von Ratings (cf. Gabriel et al. 2008; Irmens/Kurovskaja 2010; Misersky et al. 2014; Kopf 2022: 99). Die umfangreichste Studie legen Misersky et al. (2014) zur Genderstereotypizität („conceptual gender“) von Rollen- und Berufsbezeichnungen für sieben Sprachen vor. In Anlehnung an Gabriel et al. (2008) sollten die Versuchspersonen den Anteil von Frauen und Männern diverser Rollen (z. B. Weinkenner, Schokoladenliebhaber) bzw. Berufe (Programmierer, Kindergärtner) auf einer elfstufigen Skala⁸ schätzen. Die deutsche Versuchsgruppe bestand aus 70 Studierenden (58 weiblich, 10 männlich, 2 divers) und bewertete insgesamt 413 Personenbezeichnungen im Plural. Die Teilnehmenden hatten sehr ähnliche Erwartungen darüber, ob eine soziale oder berufliche Rolle eher von Männern oder Frauen ausgeübt wird. Z. B. erwiesen sich *Weinkenner* oder *Programmierer* als stereotyp männlich, *Schokoladenliebhaber* und *Kindergärtner* hingegen als stereotyp weiblich. Ausgewogen sind u. a. *Hundehalter* und *Schriftsteller*. Insgesamt lässt sich über alle Sprachen hinweg das sog. Prinzip „male as norm“ (MAN) erkennen: Männliche Stereotype fielen deut-

⁷ Der Begriff *Genderstereotyp* ist v. a. psychologisch geprägt und bezeichnet kognitive Schemata über vermeintlich typische Eigenschaften oder Verhaltensweisen von Frauen und Männern. Der in erster Linie in der Soziologie gebrauchte Begriff *Genderisierung* fokussiert soziale Prozesse, in denen u. a. Praktiken und Infrastrukturen geschlechtlich aufgeladen werden. In diesem Beitrag wird aus pragmatischen Gründen nicht strikt zwischen beiden Konzepten unterschieden, da beide auf gesellschaftlich konstruierte Geschlechtszuschreibungen Bezug nehmen.

⁸ Diese lag in zwei Versionen vor, entweder „100 % Frauen/0 % Männer bis 100 % Männer/0 % Frauen“ oder „100 % Männer/0 % Frauen bis 100 % Frauen/0 % Männer“.

lich stärker aus als weibliche, was bestätigt, dass „die Kategorie ‚Mann‘ [...] grundsätzlich als Maß und Norm für alle Bereiche des Lebens angesetzt [wird]“ (Diewald/Steinhauer 2022: 17).

Dass Genderstereotype bei der Verarbeitung von Personenbezeichnungen eine entscheidende Rolle spielen, belegt auch das Leseexperiment von Irmen (2007, insbesondere Experiment zwei): Nach den stereotyp männlichen Pluralen *Regierende*, *Vorstandsvorsitzende* und *Gefallene* nahm die Verarbeitung der Anapher *diese Männer* deutlich weniger Zeit in Anspruch als die von *diese Frauen*.⁹ Umgekehrt wurde nach den stereotyp weiblichen Bezeichnungen *Alleinerziehende*, *Depressive* und *Haushaltsangestellte* die Anapher *diese Frauen* deutlich schneller verarbeitet als *diese Männer*.

Daher gehen wir von der Hypothese aus, dass bei männlich genderisierten Maskulina Männer- und bei weiblich genderisierten Frauennamen überwiegen, sowie dass nicht-genderisierte Bezeichnungen geschlechtlich ausgeglichene Vorstellungen hervorrufen. Zur Operationalisierung dienen die Stereotypizitätswerte von Misersky et al. (2014, Tabelle 3: 862–871). Außerdem wird der Frage nachgegangen, inwiefern das MAN-Prinzip auch bei Anglizismen, Regional- und Religionsbezeichnungen (*Bayern*, *Juden*) greift.

2.3 Zur Unterscheidung von Berufen und Rollen

Die Unterscheidung geht u. a. zurück auf die kontrastive Online-Fragebogenstudie von De Backer/De Cuypere (2012), die zwischen Berufsbezeichnungen wie *Arzt*, *Athlet*, *Musiker* und nicht-berufsbezogenen Rollenbezeichnungen wie *Besucher*, *Leser*, *Schüler* unterscheidet. Der Fragebogen enthielt ausschließlich referenzielle Maskulina in Kontext-Sätzen wie „Der/Ein/Die/Besucher aus Taiwan war/waren vor allem an der Berliner Architektur interessiert.“ Variiert wurden u. a. Numerus und Definitheit. Nach jedem Satz beantworteten die Versuchspersonen¹⁰ Multiple-Choice-Fragen zur Genderrepräsentation, wobei sowohl geschlechtsspezifisch („männlich“/„weiblich“) als auch geschlechtsübergreifend („männlich und/oder weiblich“) geantwortet werden konnte. Dabei hat sich gezeigt, dass Berufe, insbesondere im Singular, mit 92,2 % häufiger spezifisch männlich aufgefasst werden als Rollen mit nur 74,2 %.

Vor diesem Hintergrund gehen wir von der Hypothese aus, dass die Rollenbezeichnungen *Motorradfahrer*, *Weinkenner*, *Jogger*, *Hundehalter*, *Katzenbesitzer* und *Schokoladenliebhaber* häufiger weiblich benannt werden als die Berufsbezeichnungen *Programmierer*, *Fußballspieler*, *Schriftsteller*, *Psychiater*, *Friseur* und *Kindergärtner*.

2.4 Die Wirkung von Numerus

Die wenigen Untersuchungen zu Numerus kommen alle zu dem Ergebnis, dass maskuline Personenbezeichnungen vor allem im Singular einen Male-Bias hervorrufen, während der Plural zu ausgewogeneren Vorstellungen führt. Darauf weisen die Befunde von Rothermund (1998), Massner (2010) und Kusterle (2011) hin, die aufgrund der fehlenden inferenzstatistischen Auswertung jedoch nur bedingt belastbar sind. Anders De Backer/De Cuypere (2012): Numerus

⁹ Durch den Gebrauch von Partizipien sollte in Experiment zwei der Einfluss von Genus (der sich in Experiment eins als dominant erwies) möglichst ausgeschlossen werden.

¹⁰ Die deutsche Versuchsgruppe bestand aus jeweils 32 weiblichen und männlichen Linguistikstudierenden zwischen 19 und 28 Jahren.

hat hier die Gendervorstellung noch stärker beeinflusst als die Unterscheidung zwischen Berufen und Rollen. Während im Singular männliche Repräsentationen zu 83,2 % überwogen, dominierte im Plural die geschlechtsübergreifende Lesart zu 96,7 %. Auch der vorliegende Beitrag integriert Numerus unter der Annahme, dass Maskulina im Plural mehr weibliche Vornamen evozieren als im Singular.

2.5 Zum Einfluss des Geschlechts der Versuchspersonen

Die meisten Befragungen konzentrieren sich auf Studierende, weshalb Versuchsgruppen bezüglich Alter und Bildungsgrad meist sehr homogen sind; doch weniger bezüglich Geschlecht, da weibliche Versuchspersonen überwiegen.¹¹ Bei Heise (2003) nahmen doppelt so viele Frauen wie Männer teil, bei Gygax et al. (2008, deutsche Versuchsgruppe) waren es sogar ausschließlich Frauen. Um Schieflagen in Bezug auf Geschlecht und Bildungshintergrund zu vermeiden, nutzt unsere Befragung eine Online-Rekrutierungsplattform (cf. Prolific Academic Ltd 2022). Dies ist umso wichtiger, als einige Studien einen sog. Own-Gender-Bias nachweisen konnten: Bei der Benennung prominenter Personen (z. B. „Nennen Sie drei Sportler/Sänger/Politiker/Moderatoren“) wählten Frauen häufiger weibliche Vornamen als Männer (cf. Stahlberg/Sczesny 2001; auch in den Replikationsstudien von Gabriel/Mellenberger 2004; Keith/Hartwig/Richter 2022), ebenso bei fiktiven Personen (cf. Heise 2003, Experiment zwei; Kusterle 2011; Hermeler 2021). Dieser Effekt ergab sich auch bei Schätzaufgaben zu Frauen-/Männeranteilen (cf. Braun et al. 1998; Misersky et al. 2014). Deshalb gehen wir von der Hypothese aus, dass der Anteil weiblicher Repräsentationen bei Frauen höher ausfällt als bei Männern.

3 Forschungsdesign und Methodik

Datengrundlage ist eine indirekte Erhebung, die vom 29.07.–03.08.2022 online mithilfe von SoSciSurvey (cf. Leiner 2021) durchgeführt wurde. Versuchspersonen wurden über die Plattform Prolific (2022) akquiriert. Das Forschungsdesign wurde zuvor in einem Pretest überprüft und überarbeitet.

In Benennungsaufgaben waren in Lückentexte Namen einzutragen. Jeder Kontextsatz enthielt eine generisch maskuline Personenbezeichnung im Singular oder Plural (siehe 1. Beispiel, Abbildung 1). Hierauf sollte zweimal mit Vornamen Bezug genommen werden, sodass man sich nicht auf nur ein Geschlecht festlegen musste.¹² Die Namenswahl zwingt zur männlichen oder weiblichen Spezifizierung und generiert so implizites Wissen bezüglich der mentalen Repräsentation des generischen Maskulinums.

¹¹ Was u. a. darauf zurückzuführen ist, dass Frauen eher dazu bereit sind an (wissenschaftlichen) Befragungen teilzunehmen als Männer (cf. Ksiazek/Sielschott/Watermann 2020). Von den in diesem Beitrag bislang genannten Studien bestehen nur die Versuchsgruppen von Klein (1988), Rothmund/Scheele (2004), Massner (2010), Kusterle (2011), Ferstl/Dietsche (2016) sowie von Sato/Gygax/Gabriel (2016) nicht überwiegend aus Studierenden und sind hinsichtlich Geschlechts ausgeglichen.

¹² Eine eindeutige Geschlechtszuordnung war bei fast allen Namen möglich. Diese wurden im Vier-Augen-Prinzip mithilfe eines Vornamenlexikons (cf. Kohlheim/Kohlheim 2007) sowie Namensforen im Internet kategorisiert, wofür herzlich Nora Judith Winterberg gedankt sei. Weil der Fokus der Auswertung auf eindeutig binär kategorisierten Namen lag, wurden Unisexnamen sowie andere nicht zuordnbare Namen (insgesamt 2,4 %) für die Analyse des vorliegenden Beitrags nicht weiter berücksichtigt.

Namengebung ist ein spannendes Thema – wie benennt man beispielsweise Personen und Tiere? Teilen sich Menschen und Tiere Namen? Oder werden sie grundverschieden benannt? Welche Rolle spielen (bei Menschen) verschiedene Berufe und soziale Rollen? Und gibt es regionale Unterschiede?

Im Folgenden geht es darum, Muster der Namengebung zu ermitteln. Sie sehen gleich einige Sätze mit Lücken. Ich bitte Sie, die im Text thematisierten Personen/Tiere zu benennen und dafür in die Lücken Vornamen einzusetzen! Bitte kürzen Sie die Vornamen nicht ab (also nicht etwas wie "A."), denn es geht um Namengeschmack und aktuelle Trends der Namengebung. Die Vornamen können auch mehrfach verwendet werden.

Beispiele:

1. Ein Münchener feiert gerne das Oktoberfest. Aus verschiedenen Gründen: feiert gerne tagsüber, aber mag daran am liebsten die Trachten.

→ Hier soll jeweils ein Münchener (mit Vornamen) benannt werden.

2. Die Katze und der Hund spielen zusammen im Garten.

→ Hier sollen die Katze und der Hund (mit Vornamen) benannt werden.

Abbildung 1: Einleitung des Fragebogens mit Beispielsätzen

Die Abfrage zweier Namen bietet den Vorteil, dass Abfolgepräferenzen untersucht werden können, i. e. ob in der ersten Lücke eher männliche oder weibliche Namen präferiert werden. Bei der Konzeption der Stimuli wurde heteronormativen Paarvorstellungen entgegengewirkt, i. e. aus dem Kotext ging immer hervor, welche Relation zwischen den zu benennenden Personen besteht, ob sie sich z. B. aus dem Studium kennen (4) oder in derselben Siedlung leben (5).

- (4) **Psychiater** haben einen herausfordernden Beruf. ___ und ___, die sich noch aus dem Studium kennen, beschweren sich häufig über die beruflichen Anstrengungen. (Beruf/neutral/Plural/Version 2)
- (5) **Hundehalter** sollten einen Beruf haben, der es erlaubt, drei Mal am Tag Gassi zu gehen. ___ und ___ aus derselben Siedlung können viel von zu Hause aus arbeiten, sodass in den Pausen Zeit für Spaziergänge bleibt. (Rolle/neutral/Plural/Version 2)

Um das Untersuchungsziel zu verschleiern, suggerierte die Einleitung des Fragebogens, dieser befasse sich mit aktuellen Trends der Namengebung. Die Distraktoren entsprachen formal den Stimuli, es sollten jedoch Tiere benannt werden (Abbildung 1, Bsp. 2). Dadurch sollte der Eindruck entstehen, der Fokus der Untersuchung läge auf Unterschieden bei der Benennung von Menschen und Tieren. Alle verwendeten Stimuli (inkl. Distraktoren) sind in einem öffentlich zugänglichen Forschungsdatenrepositorium dokumentiert (cf. Bröder/Rosar 2025).

Die Auswahl der Items orientierte sich zum einen an den Stereotypizitätswerten von Misersky et al. (2014). Getestet wurden jeweils zwei männlich, zwei weiblich und zwei nicht genderisierte Berufs- und ebenso viele Rollenbezeichnungen (Tabelle 2).¹³

¹³ Weil Misersky et al. (2014) weniger (insbesondere stereotyp weibliche) Rollen als Berufe getestet haben, sind in unserem Sample auch Bezeichnungen mit geringerer Gebrauchsfrequenz wie *Schokoladenliebhaber* enthalten. Stark stereotyp weibliche Rollen (> 65 %) sind ansonsten nur *Stricker*, *Cheerleader*, *Vergewaltigungsopfer*, *Assistenten einer Zaubershow*, *Alleinerziehende*, *Tarot-Kartenleger*, *Groupies*, *Solariumnutzer*, *Katzenbesitzer*.

Item	Beruf/Rolle	Weibliche Stereotypizität	Genderstereotyp
<i>Programmierer</i>	Beruf	20 %	männlich
<i>Fußballspieler</i>	Beruf	30 %	männlich
<i>Motorradfahrer</i>	Rolle	30 %	männlich
<i>Weinkenner</i>	Rolle	40 %	männlich
<i>Jogger</i>	Rolle	48 %	neutral
<i>Schriftsteller</i>	Beruf	49 %	neutral
<i>Hundehalter</i>	Rolle	50 %	neutral
<i>Psychiater</i>	Beruf	51 %	neutral
<i>Katzenbesitzer</i>	Rolle	66 %	weiblich
<i>Schokoladenliebhaber</i>	Rolle	67 %	weiblich
<i>Friseur</i>	Beruf	78 %	weiblich
<i>Kindergärtner</i>	Beruf	82 %	weiblich

Tabelle 2: Übersicht über die zwölf getesteten Berufs- und Rollenbezeichnungen, sortiert nach weiblicher Stereotypizität (nach Misersky et al. 2014)

Weil in manchen Fällen keine scharfe Grenze zwischen Rollen und Berufen gezogen werden kann (wie z. B. im Sport- und Kunst-/Kulturbereich), wurde mithilfe des Satzkontexts sichergestellt, dass diese als nicht-berufsbezogen (z. B. *Motorradfahrer* (7)) bzw. als berufsbezogen (mit Hinweis auf Verdienst, cf. *Fußballspieler* (6)) verstanden werden können; zu *Schriftsteller* siehe (8) und (9).

- (6) **Fußballspieler** verdienen viel Geld, zumindest in den höheren Ligen. ___ und ___ aus demselben Verein bekommen monatlich jeweils 50.000€. (Beruf/stereotyp männlich/Plural/Version 2)
- (7) Auf Autobahnen sind **Motorradfahrer** häufig auf der linken Spur unterwegs. Weil das zu gefährlich ist, tun ___ und ___ aus demselben Motorradclub das aber nicht. (Rolle/stereotyp männlich/Plural/Version 1)

Zudem wurden weitere zwölf Items überprüft, für die bislang noch keine Stereotypizitätswerte ermittelt wurden (außer *Manager*):

- zwei Anglizismen: *Manager* und *Blogger* (zusätzlich zu *Jogger*),
- sieben Herkunftsbezeichnungen: *Bayer*, *Sachse*, *Rheinländer*, *Schwabe* (regional), *Kölner*, *Berliner* (städtisch), *Europäer* (überregional),
- drei Religionsbezeichnungen: *Christ*, *Jude* und *Muslim*¹⁴,
- zwei Epikiona: *Mensch* (Maskulinum) und *Person* (Femininum).

Das Hauptinteresse galt der unabhängigen Variable (UV) Numerus, die in Form eines Between-Subjects-Designs variiert wurde, i. e., in zwei unterschiedlichen Versionen des Fragebogens wurde ein Item entweder im Singular oder im Plural getestet. Die Sätze wurden je möglichst

¹⁴ Die Bezeichnung *Muslim* wurde *Moslem* vorgezogen, da *Muslim* heute nicht nur häufiger gebraucht wird (cf. DWDS 2025), sondern auch von Muslim:innen als Selbstbeschreibung aufgrund der mutmaßlich pejorativen Konnotation von *Moslem* bevorzugt wird (cf. Abdel Aziz 2021).

gleich formuliert, cf. (8), (9). Insgesamt bestand jede der beiden Versionen des Fragebogens aus jeweils 26 Testsätzen und 8 Distraktoren, die in randomisierter Reihenfolge erschienen.¹⁵

- (8) **Ein Schriftsteller** hat es nicht leicht, sich einen Namen zu machen. Trotzdem hat es ___ mit einem Krimi geschafft und kann nun vom Bücherschreiben leben, ___ wartet noch darauf, bekannt zu werden. (Beruf/neutral/Singular/Version 2)
- (9) **Schriftsteller** haben es nicht leicht, sich einen Namen zu machen. Trotzdem haben es ___ und ___, die sich aus der Schriftstellervereinigung PEN kennen, mit einem gemeinsamen Krimi geschafft und können nun vom Bücherschreiben leben. (Beruf/neutral/Plural/Version 1)

Nach der Bearbeitung der Testsätze bestand die Möglichkeit für offene Anmerkungen. Aus der Auswertung ausgeschlossen wurden alle, die das Untersuchungsziel erkannten.¹⁶

Zu den Versuchspersonen liegen die soziodemographischen Parameter Geschlecht, Alter, Hauptwohnort, Erstsprache, höchster Bildungsabschluss sowie Haupttätigkeit (Beruf, Studium etc.) vor. Ausgewertet wurden die Fragebögen von 53 Personen im Alter zwischen 35 und 62 Jahren (Mittelwert 44 Jahre), darunter 27 Männer, 24 Frauen sowie eine diverse und eine nicht-binäre Person. Auch bezüglich des Bildungsstands ist die Versuchsgruppe durchmischt.¹⁷ Die Erstsprache von allen war Deutsch.

Das Zusammenwirken der Einflussfaktoren wurde hypothesengeleitet anhand eines binärlogistischen Regressionsmodells (4.2) sowie explorativ mithilfe von Klassifizierungsbäumen (4.3–4.4) analysiert. Die Inferenzstatistik wurde mit SPSS (cf. IBM Corporation USA 2020) erstellt, statistische Signifikanz wird bei $p < 0,05$ angenommen.

4 Präsentation und Diskussion der Ergebnisse

4.1 Geschlechtswahrnehmung generischer Maskulina (nach Misersky et al. 2014)

Um den Einfluss von Genderstereotypen zu kontrollieren, wurden gleich viele Nomina mit Male- und Female-Bias sowie ohne Gender-Bias ausgewählt. Im Vergleich zu den Stereotypizitätswerten von Misersky et al. (2014) fallen die männlichen Repräsentationen in unserer Studie mit insgesamt 61,7 % (n = 76) jedoch deutlich höher aus. Abbildung 2 weist für jede Personenbezeichnung die Vergabe männlicher oder weiblicher Namen in absoluter und relativer Häufigkeit aus.

¹⁵ Der Fragebogen diente zugleich als Pretest für eine projektbezogene Untersuchung zu pronominalen Geschlechtsrepräsentationen. Getestet wurden die Indefinitpronomina *jeder* (flektierbar) und *man* (unflektierbar) mit An- und Abwesenheit eines zusätzlichen Genusmarkers, der anaphorisch auf die Pronomina zurückverweist (Stimuli cf. Repository, Bröder/Rosar 2025). Vorläufige Ergebnisse deuten darauf hin, dass *man* einen stärkeren Male-Bias erzeugt als *jeder*, die Anwesenheit eines weiteren pronominalen maskulinen Markers scheint in beiden Fällen die männliche Lesart zu verstärken. Zur ausführlichen Diskussion (cf. Bröder/Rosar im Erscheinen).

¹⁶ So wurden sieben Personen ausgeschlossen (cf. Anmerkungen wie „Geht es hier ums Gendern?“). Nach dem Untersuchungsziel wurde nicht explizit gefragt.

¹⁷ Zwölf Personen (22,6 %) gaben als höchsten Bildungsabschluss Mittlere Reife, 17 (Fach-)Hochschulreife (32,1 %), 21 Bachelor/Master/Diplom (39,6 %) und eine Person Promotion (1,9 %) an (zweimal Eintrag „Sonstiges“, 3,8 %). Die Mehrheit der Befragten war berufstätig (n = 45, 84,9 %), nur zwei Personen waren arbeitslos (3,8 %), drei in Rente (5,7 %), zwei bezeichneten sich als Hausfrau (3,8 %) und eine war im Sabbatical (1,9 %).

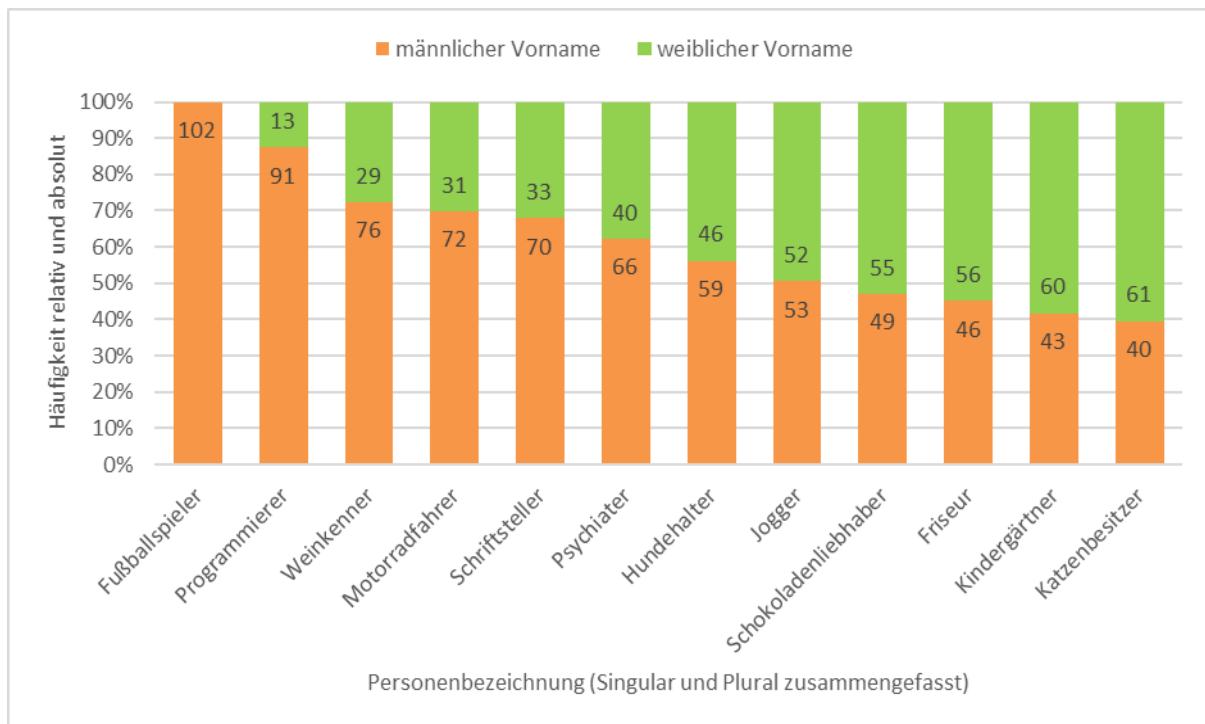


Abbildung 2: Vornamenvergabe bei generisch maskulinen Personenbezeichnungen ($n = 1.243$)

Fast immer männlich benannt wurden *Fußballspieler* (100 %) und *Programmierer* (87,5 %). Auch *Weinkenner* (72,4 %), *Motorradfahrer* (69,9 %) und *Schriftsteller* (68,0 %) werden häufiger Männern zugeordnet. Einen leichten Male-Bias weist *Psychiater* (62,3 %) auf. Eher neutral sind *Hundehalter* (56,2 % männlich), *Jogger* (50,5 % männlich), *Schokoladenliebhaber* (52,9 % weiblich) und *Friseur* (54,9 % weiblich). Etwas häufiger weiblich benannt wurden *Kindergärtner* (58,3 %) und *Katzenbesitzer* (60,4 %).

Abbildung 3 vergleicht den Anteil männlicher Repräsentationen aus der Ratingstudie von Misersky et al. (2014) mit unserer Studie. Es muss jedoch beachtet werden, dass die Untersuchungen aufgrund der unterschiedlichen Testmethoden (Ratings versus Lückentext) nur bedingt vergleichbar sind; darüber hinaus wurden die Items von Misersky et al. (2014) nur im Plural dargeboten, während unsere Studie beide Numeri testet. Dennoch weichen die zentralen Tendenzen nicht voneinander ab.¹⁸

¹⁸ Die von Misersky et al. (2014) ermittelten Stereotypizitätswerte ($M_{Rang} = 14,17$) unterscheiden sich von denen der vorliegenden Studie ($M_{Rang} = 10,82$) nicht signifikant, $n = 24$, $U = 52,00$, $Z = -1,16$, $p = 0,266$ (unter Verwendung der exakten Stichprobenverteilung von U nach Dinneen/Blakesley 1973).

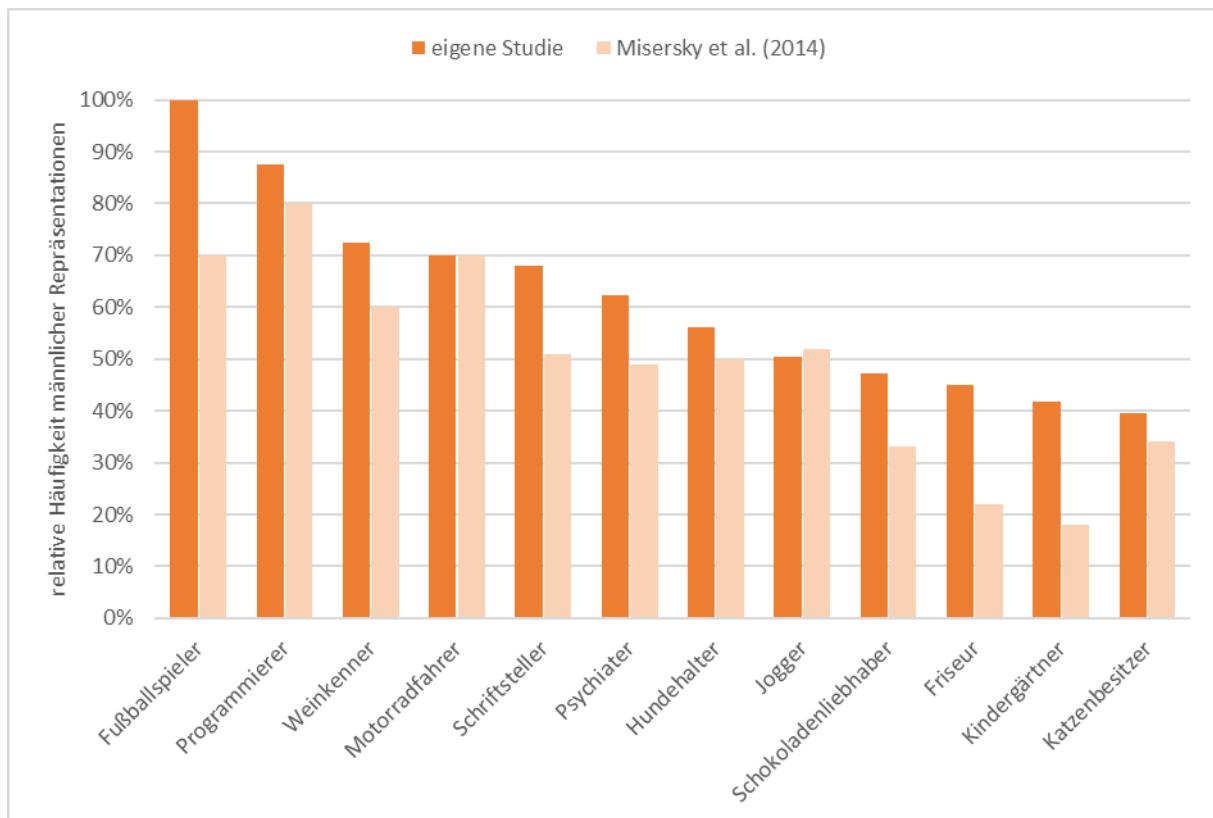


Abbildung 3: Male-Bias maskuliner Personenbezeichnungen im Vergleich mit Misersky et al. (2014)

Die divergenteren Gendervorstellungen der beiden Studien könnten zum einen an der Zusammensetzung der Versuchsgruppen liegen: Der Frauenanteil ist in der deutschen Versuchsgruppe von Misersky et al. (2014) mit 58 ($\pm 83\%$) deutlich höher als in unserer Studie mit nur 24 Frauen ($\pm 45,3\%$). Somit könnten die schwächeren männlichen Repräsentationen bei Misersky et al. (2014) einem weiblichen Own-Gender-Bias geschuldet sein.¹⁹ Zum anderen könnte auch Numerus verstärkend gewirkt haben: Es wurden nur Maskulina im Plural getestet, der nachweislich weibliche Lesarten eher zulässt als der Singular.

4.2 Analyse der Einflussfaktoren

Mithilfe einer binärlogistischen Regression wird überprüft, inwiefern die aus der Forschung abgeleiteten Prädiktoren (Abschnitt 2.1–2.5) die Namenvergabe beeinflussen. Genauer gesagt wird analysiert, ob die unabhängigen Variablen (UV) einen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit haben, dass ein weiblicher Name vergeben wird, und wenn ja, wie stark dieser Einfluss ist. Die UV sind: weibliche Stereotypizität (Anteil weiblicher Repräsentationen nach Misersky et al. 2014; stetige Variable mit Werten von 0 bis 1), Numerus (0 = Singular, 1 = Plural), Beruf/Rolle (0 = Beruf, 1 = Rolle), Serialisierung (0 = Lücke 1, 1 = Lücke 2), sowie Geschlecht der Versuchsperson (0 = männlich, 1 = weiblich)²⁰. Das hypothesengeleitete binärlogistische Regressionsmodell enthält Tabelle 3.

¹⁹ Der geschätzte Frauenanteil der weiblichen Teilnehmenden lag im Schnitt bei 45 %, der der männlichen bei nur 42% (Misersky et al. 2014: 845).

²⁰ Personen jenseits der Zweigeschlechtlichkeit können aufgrund der geringen Stichprobe (2 VP) in diesem Modell nicht berücksichtigt werden. In der explorativen Analyse in Abschnitt 4.3–4.4 werden alle Geschlechter einbezogen.

Variables	B	SE	Wald	df	p	Exp (B)	95 % KI
Weibliche Stereotypizität	4,266	0,379	126,547	1	< 0,001	71,252	33,88–149,83
Beruf/Rolle	0,648	0,132	24,115	1	< 0,001	1,912	1,48–2,48
Serialisierung	0,433	0,129	11,317	1	< 0,001	1,542	1,20–1,98
Geschlecht VP	0,371	0,129	8,315	1	0,004	1,449	1,13–1,86
Numerus	0,06	0,128	0,217	1	0,641	1,062	0,83–1,37
Konstante	-3,49	0,273	163,351	1	< 0,001	0,03	

Tabelle 3: Binärlogistische Regression zur Vorhersage weiblicher Namenvergabe bei generisch maskulinen Personenbezeichnungen²¹

Sowohl das Modell als Ganzes ($\chi^2(5) = 177,33$, $p < 0,001$, $n = 1.243$) als auch die einzelnen Koeffizienten der Variablen (außer Numerus) sind signifikant. Am stärksten auf die Namenvergabe wirken sich Genderstereotype aus: je stärker stereotyp weiblich eine Personenbezeichnung, desto wahrscheinlicher auch ein weiblicher Name (Steigerung je Prozentpunkt nach Misersky et al. (2014) um 70,3 %). Darüber hinaus steigt die relative Wahrscheinlichkeit weiblicher Namenvergabe bei Rollen wie *Jogger*, *Katzenbesitzer* (im Vergleich zu Berufen wie *Schriftsteller*, *Friseur*) um 91,2 %, in Lücke 2 (im Vergleich zu Lücke 1) um 54,2 % und bei weiblichen Versuchspersonen (im Vergleich zu männlichen) um 44,9 % (immer bei Konstanthaltung der jeweils anderen Variablen). Für Numerus ergibt sich hingegen kein signifikanter Effekt. Es können keine Interaktionseffekte identifiziert werden.

Cohens f^2 beträgt 0,23, was einem moderaten Effekt entspricht (Cox & Snell $R^2 = 0,138$, Nagelkerkes $R^2 = 0,187$). Insgesamt wurden 67,7 % der Fälle richtig klassifiziert. Das liegt daran, dass das Modell in erster Linie dazu geeignet ist, männliche Repräsentationen vorherzusagen; der Prozentsatz der richtig klassifizierten Fälle beträgt bei Männernamen 77,5 %, bei Frauennamen nur 52,0 %. Ein Grund hierfür ist, dass nur wenige Items eine insgesamt eindeutige (und wenn, dann männliche) Präferenz aufweisen wie z. B. *Fußballspieler* und *Programmierer*. Bei den meisten Items fiel diese weniger eindeutig aus (cf. Abbildung 2) und ist daher mithilfe eines statistischen Modells schwieriger vorherzusagen.

4.2.1 Genderstereotype als stärkster Faktor

Die Hypothese, dass die Genderstereotypizität von Tätigkeiten die Geschlechtszuweisung beeinflusst, bestätigt sich deutlich: Bei den nach Misersky et al. (2014) stereotyp männlichen Bezeichnungen *Programmierer*, *Fußballspieler*, *Motorradfahrer* und *Weinkenner* überwiegen männliche Namen zu insgesamt 82,4 %, bei neutralen (*Jogger*, *Schriftsteller*, *Hundehalter*, *Psychiater*) fällt der Anteil mit 59,2 % deutlich geringer aus. Im Gegensatz dazu evozieren die stereotyp weiblichen Bezeichnungen *Katzenbesitzer*, *Schokoladenliebhaber*, *Friseur* und

²¹ Die Voraussetzungen dafür sind gegeben; die UV sind untereinander nicht hoch korreliert und alle durch kategoriale Variablen gebildeten Gruppen enthalten mindestens 25 Fälle. Abkürzungen: B = nicht standardisierter Regressionskoeffizient B, SE = Standardfehler, Wald = Wald-Statistik, df = Freiheitsgrade, p = Signifikanz, Exp(B) = exponentielle Form des Regressionskoeffizienten B (Odds Ratio), KI = Konfidenzintervall für Exp(B) mit Ober- und Untergrenze.

Kindergärtner – trotz des maskulinen Genus – häufiger weibliche Namen (56,6 %), siehe Tabelle 4.

Genderstereotyp	Vornamenvergabe				
	männlich		weiblich		gesamt
	absolut	relativ	absolut	relativ	
männlich	341	82,4 %	73	17,6 %	414
neutral	248	59,2 %	171	40,8 %	419
weiblich	178	43,4 %	232	56,6 %	410
gesamt	767	61,7 %	476	38,3 %	1.243

Tabelle 4: Verteilung der Vornamenvergabe nach Genderstereotyp²²

Generische Maskulina können also durchaus geschlechtsübergreifend interpretiert werden, sofern diese nicht männlich stereotypisiert sind. Dass letztere weibliche Nennungen negativ beeinflussen, haben auch Braun et al. (1998), Rothmund/Scheele (2004), Kusterle (2011) und Garnham et al. (2012) festgestellt.²³ Kein signifikanter Einfluss ergab sich hingegen bei Heise (2003) und Gabriel et al. (2008), wobei der Befund dadurch beeinflusst worden sein könnte, dass primär spezifische Maskulina überprüft wurden, die kaum eine geschlechtsübergreifende Lesart zulassen.

Eine andere Vorgehensweise wählte Klein (1988), der ausschließlich Personenbezeichnungen testete, die in der sozialen Wirklichkeit mutmaßlich zur Hälfte aus Frauen und Männern bestehen (z. B. *Einwohner, Bürger, Wähler, Schüler*), um den Einfluss von Genderstereotypen möglichst auszuschließen. Dass diese dennoch auf der Ebene des Kotexts Einfluss nehmen können, zeigte sich in Testaufgabe vier, wo vermutlich der weiblich vergeschlechtlichte Lebensmitteleinkauf („Immer mehr Kunden wechseln vom Tante-Emma-Laden zum Supermarkt, um ihre Einkäufe zu erledigen“) einen starken Female-Bias erzeugte. Dies stützen Beobachtungen aus unserem Pretest-Fragebogen, in dem für das Item *Zuschauer* ((10), im späteren Fragebogen entfernt), entgegen unserer Erwartung (Männeranteil nach Misersky et al. (2014) von 49,0 %) überwiegend männliche Vornamen (77,1 %) vergeben wurden, weil deviantes Verhalten wie „im Kino laut sein und Leute stören“ wahrscheinlich männlich stereotypisiert ist.

- (10) **Zuschauer** sollten bei Filmvorstellungen im Kino nicht laut sein. Leider halten sich _____ und _____ nicht daran und verärgern damit die anderen Leute im Kinosaal. (Stimulus aus dem Pretest)

Um Kontextgenderisierungen künftig kontrollieren zu können, wurde im Rahmen unseres Forschungsprojekts eine Ratingstudie durchgeführt (Rosar/Bröder/Zacharski in Vorbereitung) zu den Themenbereichen Essen/Trinken (*Schweinshaxe essen* erwies sich als männlich, *Prosecco trinken* als weiblich genderisiert), Hobbys (*angeln* vs. *stricken*), Instrumente (*Schlagzeug* vs. *Querflöte spielen*), Lebensweise (*sich ungesund ernähren* vs. *eine Diät machen*), Sport (*boxen*

²² Zur besseren Übersicht und zur Durchführung des Chi-Quadrat-Tests ($\chi^2(1) = 133,97$, $p < 0,001$, $\phi = 0,328$, moderater Effekt) ist die AV Genderstereotyp nach Misersky et al. (2014) hier kategorial kodiert, cf. Tabelle 2.

²³ Ähnliche Effekte von Genderstereotypen identifizieren auch Braun et al. (1998), Irmens/Roßberg (2004), Blake/Klimmt (2010), Irmens/Holt/Weisbrod (2010), Irmens/Kurovskaja (2010), Garnham et al. (2012), Reali/Esaulova/von Stockhausen (2015), Vervecken/Hannover (2015), Sato/Gygax/Gabriel (2016) und Esaulova/Reali/von Stockhausen (2017).

vs. *Ballett tanzen*), Studiengänge (*Maschinenbau* vs. *Sozialpädagogik studieren*), Transportmittel (*Porsche* vs. *Mini-Cooper fahren*), Umgebungen (*im Baumarkt* vs. *im Blumenladen sein*).

Noch nicht umfassend erforscht ist der Zusammenhang von Stereotypen und tatsächlichen Geschlechterverteilungen, z. B. in Berufen.²⁴ Die Ergebnisse der vorliegenden Studie deuten jedoch darauf hin, dass die Stimuli Assoziationen zur sozialen Realität erzeugten. Bereits im Pretest erklärte eine Versuchsperson: „Ich fand es nach einer Weile schwer noch Namen zu finden, da ich ungerne doppelte verwenden wollte. Ich habe überwiegend die Namen von Personen aus meinem Umfeld genommen und oft das erste genommen, was mir einfiel, da ich mich an z. B. Filmen orientiert habe.“ So wurde bei der Benennung von Fußballspielern (11) auffällig oft auf die Vornamen prominenter Spieler zurückgegriffen (z. B. *Lionel (Messi)*, *Mesut (Özil)*, *Thomas (Müller)*, *Mats (Hummels)* und *Cristiano (Ronaldo)*).

- (11) Ein **Fußballspieler** verdient viel Geld, zumindest in den höheren Ligen. ___ bekommt monatlich 50.000€, ___ verdient mit 80.000€ sogar noch mehr. (Beruf/stereotyp männlich/Singular/Version 1)

Die Erfahrungen der Versuchspersonen, z. B., dass es viel mehr männliche Fußballspieler gibt, männliche Fußballprofis bekannter und beliebter sind²⁵ sowie damit verbundene Stereotype²⁶, müssen die Namenvergabe hier beeinflusst haben.

4.2.2 Male-Bias bei Berufen stärker als bei Rollen

Die Hypothese, dass Rollen (44,0 %) häufiger mit weiblichen Personen assoziiert werden als Berufe (32,6 %), bestätigt sich (Tabelle 5).

Beruf/Rolle	Vornamenvergabe				gesamt	
	männlich		weiblich			
	absolut	relativ	absolut	relativ		
Berufsbezeichnung	418	67,4 %	202	32,6 %	620	
Rollenbezeichnung	349	56,0 %	274	44,0 %	623	
gesamt	767	61,7 %	476	38,3 %	1.243	

Tabelle 5: Verteilung der Vornamenvergabe nach Beruf/Rolle²⁷

Um die Gültigkeit der Hypothese für ein größeres Sample zu überprüfen, wurden alle 413 von Misersky et al. (2014, Tabelle 3) getesteten Bezeichnungen als Beruf oder Rolle klassifiziert

²⁴ U. a. mit dieser Frage wird sich das interdisziplinäre Kooperationsvorhaben „GENELLI: An empirical look into the language-cognition interface. The relationship between linguistic, population-related and stereotypical gender ratios in German“ (Müller-Spitzer/Ferstl 2025–2027) beschäftigen.

²⁵ In der Fußball-Bundesliga liegt der Marktwert des teuersten Spielers (Saison 2024/2025) bei 140 Millionen Euro, der teuersten Spielerin jedoch nur bei 390.000 Euro (cf. transfermarkt.de (2025); soccerdonna.de (2024)). Die Spiele der ersten Bundesliga der Herren erzielten eine durchschnittliche Zuschauerzahl (im Stadion) von 40.000, die der Damen 2.900 (cf. weltfußball.de (2024)).

²⁶ Auch in unserer Ratingstudie (cf. Rosar/Bröder/Zacharski in Vorbereitung) erwiesen sich *Fußballspielen* und *im Fußballstadion sein* als exklusiv männlich.

²⁷ $\chi^2(1) = 17,09$, $p < 0,001$, $\phi = 0,117$, kleiner Effekt

(cf. *Repositorium*, Bröder/Rosar 2025).²⁸ Als AV dient weibliche Stereotypizität (nach Misersky et al. 2014). Auch hier bestätigt sich, dass Stereotypizität signifikant mit der Unterscheidung Beruf/Rolle dahingehend korreliert ($r_s = 0,125$, $p = 0,011$, $n = 413$, kleiner Effekt), dass Rollen mit durchschnittlich 47,4 % eher weibliche Vorstellungen erzeugen als Berufe mit nur 43,2 % (Tabelle 6).

Beruf/Rolle	weibliche
	Stereotypizität
	Mittelwert
Berufsbezeichnung (n = 324)	43,2 %
Rollenbezeichnung (n = 89)	47,4 %
gesamt	44,1 %

Tabelle 6: Weibliche Genderstereotypizität nach Beruf/Rolle im Sample von Misersky et al. (2014)

Die Diskrepanz zwischen berufs- und nicht-berufsbezogenen Tätigkeiten, die sich in beiden Studien beobachten lässt und die auch De Backer/De Cuyper (2012) festgestellt haben, lässt sich mit Stereotypen bezüglich geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung erklären. Ab Ende des 18. Jahrhunderts etablierte sich das Leitbild der bürgerlichen Familie und damit die Normvorstellung geschlechtssegregierter Sphären: „Die Frau hatte ihren Lebensbereich und ihre Zuständigkeiten im Hause. Sie war verantwortlich für ein gemütliches und gepflegtes Heim, die Kindererziehung und die Repräsentation des sozialen Status der Familie. Der Mann fand den Mittelpunkt seines Lebens außerhalb im Berufsleben und der Öffentlichkeit.“ (Rosenbaum 2014: 34). Diese Arbeitsteilung war in der Bundesrepublik Deutschland als sog. Hausfrauenehe bzw. Einverdienermodell bis in die 1960er-/70er-Jahre gesetzlich festgeschrieben; Frauen durften bis dahin nur mit Erlaubnis des Ehemannes bzw. unter der Voraussetzung berufstätig sein, ihre ehelichen und familiären Pflichten nicht zu vernachlässigen. Dass dieses Leitbild großen Einfluss auf den Sprachgebrauch hatte, belegen u. a. die Korpusanalysen von Lautenschläger (2017) und Rosar (2022, 2024). Sorge- und Erwerbsarbeit werden abhängig vom Geschlecht unterschiedlich konzeptualisiert: Beispielsweise lassen sich Berufsfelder in Männer- und Frauendomänen kategorisieren, Führungspositionen, (hohe) politische Ämter und die Bundeswehr gelten in Pressetexten als Männer-, Dienstleistungs- und Servicebereich als Frauendomäne (cf. Lautenschläger 2017: 224). Darüber hinaus wird weibliche Berufstätigkeit sehr viel häufiger thematisiert als männliche. Während Erwerbstätigkeit bei Frauen als konfigurierend mit Mutterenschaft und Häuslichkeit konzeptualisiert wird, scheinen erwerbstätige Männer als so selbstverständlich zu gelten, dass sie kaum versprachlicht werden (cf. Rosar 2024).

Solche Asymmetrien lassen sich auch bei Misersky et al. (2014) beobachten. Männliche Vorstellungen erzeugen Berufe aus den Branchen Militär (*Generäle, Soldaten*), Bau/Architektur (*Dachdecker, Kranführer*), IT/Technik (*Computertechniker, IT-Berater*), Verkehr/Logistik (*Reifenwechsler, Piloten*) sowie Führungspositionen wie *Führungskräfte, Geschäftsführer*,

²⁸ Da die Items ohne Kontext dargeboten wurden, war eine eindeutige Zuordnung in manchen Fällen nicht möglich. Daher wurden in Anlehnung an De Backer/De Cuyper (2012, Tabelle 3) alle Tätigkeiten, die nicht nur als Hobby, sondern auch professionell/beruflich ausgeübt werden und dem Erwerb dienen können, als Beruf klassifiziert, darunter z. B. *Hochzeitsplaner, Clown, Sänger, Rettungsschwimmer, Aupairs* sowie die meisten sportlichen Tätigkeiten (etwa *Balletttänzer, Pferdetrainer*).

Vorgesetzte und (hohe) politische Ämter, z. B. *Vizekanzler, Bürgermeister*. Weiblich besetzt sind hingegen Berufe aus dem Bereich Soziales/Pädagogik (*Grundschullehrer, Sozialarbeiter*), Kosmetik/Körperpflege (*Nagelpfleger, Kosmetiker*) und Gesundheit (*Ernährungsberater, Logopäden*). Gleiches gilt für Rollen wie *Verwandte, Menschenfreunde, Alleinerziehende, Betreuungspersonen*. Sozialpsychologische Studien legen außerdem nahe, dass Männern höhere intellektuelle Fähigkeiten (z. B. Brillanz, Genialität) zugeschrieben werden und diese als kompetenter gelten, was deren beruflichen Erfolg v. a. in anspruchsvollen Berufen beeinflusst (cf. Bian/Leslie/Cimpian 2017; Storage et al. 2020; Cyr et al. 2021).

4.2.3 Geschlechtsabstraktion steigt mit Distanz zwischen maskuliner Personenbezeichnung und Lücke

Die Namensvergabe hängt auch entscheidend von der Reihenfolge der auszufüllenden Lücken ab (Tabelle 7): Der Anteil männlicher Namen ist in Lücke 1 mit 66,0 % höher als in Lücke 2 mit 57,5 %.

Serialisierung	Vornamenvergabe				
	männlich		weiblich		gesamt
	absolut	relativ	absolut	relativ	
Lücke 1	409	66,0 %	211	34,0 %	620
Lücke 2	358	57,5 %	265	42,5 %	623
gesamt	767	61,7 %	476	38,3 %	1.243

Tabelle 7: Verteilung der Vornamenvergabe nach Serialisierung²⁹

Die lineare Distanz zwischen Item (maskuline Personenbezeichnung) und Lücke (Vorname) könnte die Namenswahl beeinflusst haben. In Anlehnung an das Controller-Target-Modell der Kongruenzforschung (cf. Corbett 2006) ließe sich die maskuline Personenbezeichnung als Referenzpunkt (Controller) und der einzusetzende Name als Target denken. Die Analogie dient hier lediglich als heuristische Orientierung, da sich das Modell primär auf morphosyntaktische Kongruenz (z. B. bei Pronomina) bezieht. So zeigt Hübner (2021) anhand journalistischer Texte für das hybride Nomen *Mädchen* (neutrales Genus, aber weiblicher Sexus), dass mit zunehmendem Abstand zwischen Controller und pronominalem Target statt genus- (*das Mädchen – es*) eher sexuskongruente Pronomina (*das Mädchen – sie*) gebraucht werden. Auch in unserem Fall könnte der zunehmende Abstand zwischen den Items und den Lücken zu lexikalischen Genusinkongruenzen (*ein Katzenbesitzer_[mask.] – Anna_[fem.]*) geführt haben. Hier scheint das Maskulinum v. a. mit weiblichen Genderstereotypen zu kollidieren, was mit zunehmender Distanz zwischen Item und Lücke dazu führt, dass vermehrt weibliche Vornamen auftreten (Tabelle 8).

Numerus	Lücke 1 (Vorname)		Lücke 2 (Vorname)	
	Wortabstand zum Item (Maskulinum)	Anteil männlicher Namen	Wortabstand zum Item (Maskulinum)	Anteil männlicher Namen
	Singular	7,0	72,5 %	15,8
Plural	6,8	65,7 %	9,4	59,0 %

Tabelle 8: Anteil männlicher Namen in Lücke 1 und 2 nach Wortabstand (Item–Lücke) und Numerus

²⁹ $\chi^2(1) = 9,51$, $p = 0,002$, $\phi = 0,087$, kleiner Effekt

Im Singular fällt der Abstand zwischen Item und zweiter Lücke mit durchschnittlich ca. 16 Wörtern deutlich höher aus als im Plural mit nur ca. neun Wörtern (Tabelle 8). Die Testsätze zu *Katzenbesitzer* zeigen exemplarisch, dass die Lücken im Singular (12) sehr viel weiter auseinander liegen als im Plural (13) und in unterschiedliche syntaktische Strukturen eingebettet sind. Während die Singular-Lücken in verschiedene Hauptsätze integriert sind, handelt es sich im Plural i. d. R. um Koordinierungen („ und “), was die Geschlechtszuweisung ebenfalls beeinflusst haben kann (cf. Panther 2009: 81).

- (12) **Ein Katzenbesitzer** hat häufig einen großen Garten. So hat beispielsweise eine 50 m² große Rasenfläche, hat ebenfalls einen Garten mit genügend Auslauffläche für Katze . (Rolle/stereotyp weiblich/Singular/Version 2)
- (13) **Katzenbesitzer** haben häufig einen großen Garten. So haben und beispielsweise, die in derselben Nachbarschaft wohnen, jeweils eine 50 m² große Rasenfläche für die Katzen und . (Rolle/stereotyp weiblich/Plural/Version 1)³⁰

Tabelle 8 zeigt, dass sich das geschlechtsabstrahierende Potenzial des Maskulinums am ehesten mit zunehmendem Abstand zu den Lücken, i. e. mit abnehmendem Aktivierungsgrad im Bearbeitungsgedächtnis entfalten kann (cf. Köpcke/Zubin 2009: 142, 146): Der Männernamenanteil liegt im Singular in Lücke 1 bei einem durchschnittlichen Abstand von 8 Wörtern bei 72,5 %. In Lücke 2 ist der Abstand mehr als doppelt so groß und der Anteil männlicher Namen reduziert sich um 19,2 % auf 53,3 %. Im Plural fällt dieser Effekt mit 6,7 % schwächer aus, da der Abstand zwischen den Lücken deutlich kleiner ist (zwischen zwei und drei Wörtern), eventuell auch, da im Plural Genus neutralisiert ist.

Dass die Versuchspersonen die Maskulina zunächst männlich und erst bei der zweiten Aufforderung auch weiblich spezifizieren, ist Symptom eines universellen kognitiven Male-First-Bias, den Bailey/LaFrance/Dovidio (2019: 309–313) auf der Grundlage zahlreicher psychologischer Forschungsarbeiten nachweisen. Androzentrismus und Prototypikalität seien eng miteinander verwoben: Männliche Personen werden eher für die abstrakte Darstellung verwendet (z. B. bei Avatar-Icons in sozialen Medien, cf. Bailey/LaFrance 2016) und in Experimenten schneller mit geschlechterübergreifenden Konzepten in Verbindung gebracht (etwa bei Wort-Bild-Zuordnungsaufgaben zu genderneutralen Nomina wie *people* und weiblichen/männlichen Gesichtern). Auch bei der räumlichen Visualisierung werden Männer bevorzugt („Spacial-Agency-Bias“, cf. Carnaghi et al. 2014), beispielsweise stehen sie in Diagrammen und Tabellen i. d. R. vor Frauen (cf. Hegarty/Buechel 2006; Hegarty/Parr 2024). Auch Sprachsystem und -gebrauch sind geprägt von einer androzentristischen Perspektivierung der sozialen Realität:

[U]nsere Gesellschaft und damit auch unsere Sprache und unser Sprachgebrauch [füßen] historisch bedingt auf Denkmustern und Werteordnungen [...], die Männer privilegieren [...]. Ihr zentrales Merkmal ist, dass die Kategorie ‚Mann‘ ein höheres Ansehen als die Kategorie ‚Frau‘ genießt und dass erstere grundsätzlich als Maß und Norm für alle Bereiche des Lebens angesetzt wird.

(Diewald/Steinhauer 2022: 17)

³⁰ Bei den letzten Lücken zur Benennung der Katze/-n handelte es sich um Distraktoren.

Das von Diewald/Steinhauer (2022: 17, nach Hellinger/Bußmann 2003: 158) skizzierte MAN-Prinzip durchzieht die Grammatik und Semantik – allen voran das morphologische Prinzip, dem zufolge maskuline Personenbezeichnungen die Basis für Femininmovierungen bilden (*Sachse* → *Sächsin*), die dadurch als Abweichung vom Normalfall Mann markiert werden. Auch syntaktische Strukturen reproduzieren Androzentrismen, indem Binomiale wie *Mann und Frau* oder *Adam und Eva* zu Male-First-Ordnungen tendieren (cf. Müller 1997: 15f.; Motschenbacher 2013; Ott 2017: 226–246; Rosar 2022, 2024).

4.2.4 Numerus

Bezüglich der UV Numerus ergibt sich zunächst nur ein kleiner, statistisch nicht signifikanter Unterschied von 62,4 % männlichen Namen im Singular und 61,0 % im Plural (Tabelle 9).

Numerus	Vornamenvergabe				
	männlich		weiblich		gesamt
	absolut	relativ	absolut	relativ	
Singular	387	62,4 %	233	37,6 %	620
Plural	380	61,0 %	243	39,0 %	623
gesamt	767	61,7 %	476	38,3 %	1.243

Tabelle 9: Verteilung der Vornamenvergabe nach Numerus³¹

Dass Numerus unter Berücksichtigung von Serialisierung und Geschlecht der Versuchsperson dennoch Einfluss nimmt, wird Abschnitt 4.4 belegen. Betrachtet man die Numeruswahl in Abhängigkeit zur Reihenfolge der Lücken (cf. Tabelle 8), wird ein Unterschied sichtbar: In beiden Numeri ist die Distanz zwischen Item und Lücke mit etwa 7 Wörtern gleich groß, im Singular fällt der Male-Bias mit 72,5 % jedoch stärker aus als im Plural mit 65,7 %. Der genushaltige Singular (*ein Weinkenner, ein Friseur*) fördert bei der Vergabe des ersten Namens eher die männliche Lesart als der Plural (*Weinkenner, Friseure*), wo Genus nicht sichtbar ist. Außerdem tritt in Personengruppen die Geschlechtswahrnehmung in den Hintergrund, während Einzelpersonen eher vergeschlechtlicht werden (cf. Kotthoff/Nübling 2024: 107).

Stärker als Numerus wirkt in unserer Stichprobe jedoch die Unterscheidung zwischen Berufen und Rollen, dies im Gegensatz zur Untersuchung von De Backer/De Cuypere (2012), wobei sich ein Vergleich aufgrund der abweichenden Items (cf. Abschnitt 2.3) und ausschließlich referenziellen Satzkontexten („Der/Ein Besucher vs. (Die) Besucher aus Taiwan war/waren vor allem an der Berliner Architektur interessiert“) nur bedingt erlaubt.³² Die Versuchspersonen mussten sich nicht auf ein Geschlecht festlegen, sondern konnten auch geschlechtsübergreifend antworten. Da der Referenzialitätsgrad mutmaßlich die Genderrepräsentation beeinflusst, überrascht das Ergebnis von De Backer/De Cuypere (2012) kaum: Die spezifischen Maskulina erzeugten im Singular mit 83,2 % überwiegend männliche Vorstellungen, während im Plural fast ausschließlich die unspezifische Lesart dominierte („männlich und/oder weiblich“). Dies lässt darauf schließen, dass der Einfluss von Numerus bei spezifischen Maskulina deutlich stärker

³¹ $\chi^2(1) = 0,27$, $p = 0,606$, $\phi = 0,015$

³² Weitere Stimuli sind jedoch nicht dokumentiert. Bei der Auswahl der Items wurden Genderstereotype nach eigener Aussage möglichst vermieden (cf. De Backer/De Cuypere 2012: 256). Überprüft wurden die Berufsbezeichnungen *Apotheker, Arzt, Assistent, Athlet, Künstler, Musiker, Politiker, Schauspieler* sowie die Rollenbezeichnungen *Begleiter, Besucher, Bewohner, Leser, Mieter, Schüler, Zuschauer* (cf. ibd.: 257).

ausfällt als bei generischen. So könnte der Einfluss von Referenzialität auch bei Kusterle (2011), die spezifische und generische Maskulina mischt (cf. Fußnote 7), den Ausschlag gegeben haben (Male-Bias im Singular 72,3 % vs. 63,7 % im Plural).

4.2.5 Own-Gender-Bias

Frauen nannten signifikant häufiger weibliche Namen (42,3 %) als Männer (34,8 %), siehe Tabelle 10. Somit bestätigt sich der Own-Gender-Bias, wonach „Individuen die Neigung haben, sich eine Person allgemein aus einer egozentrischen Perspektive heraus wie sich selbst und damit auch als eine Person des eigenen Geschlechts vorzustellen“ (Stahlberg/Sczesny 2001: 138). Dass Frauen zwar weniger männliche, aber nicht überwiegend weibliche Namen genannt haben, zeugt vom starken Einfluss des Maskulinums, das vermutlich einen höheren Frauenanteil verhindert.³³

Geschlecht VP	Vornamevergabe				
	männlich		weiblich		gesamt
	absolut	relativ	absolut	relativ	
männliche VP	411	65,2 %	219	34,8 %	630
weibliche VP	326	57,7 %	239	42,3 %	565
gesamt	737	61,7 %	458	38,3 %	1.195

Tabelle 10: Verteilung der Vornamevergabe nach Geschlecht der Versuchsperson³⁴

Damit bestätigen sich nicht nur bisherige (psycho-)linguistische Forschungsergebnisse zum Own-Gender-Bias bei der Interpretation maskuliner Personenbezeichnungen (cf. Stahlberg/Sczesny 2001; Heise 2003; Gabriel/Mellenberger 2004; Kusterle 2011; Hermeler 2021; Keith/Hartwig/Richter 2022), sondern auch aus anderen Bereichen der Psychologie. So untersuchten Cunningham et al. (2023) den Einfluss von Genderstereotypen auf soziale Lernentscheidungen. Dazu sollten die Versuchspersonen u. a. schwierige Multiple-Choice-Fragen aus stereotyp weiblichen (z. B. Pflege) und männlichen (z. B. Ingenieurwesen) Themenfeldern beantworten, wobei die Antwortmöglichkeiten mit einem männlichen oder weiblichen Personenbild verknüpft waren. Die Fragen waren aufgrund ihres Schwierigkeitsgrads kaum zu beantworten; den Teilnehmenden wurde jedoch suggeriert, die Antworten stammten von der Person auf dem Bild. Insbesondere männliche Versuchspersonen tendierten zu einem starken Own-Gender-Bias, sie wählten meist die Antwort der männlichen Person, auch bei stereotyp weiblichen Themenfeldern. Dies deckt sich mit unserem Befund, dass der Male-Bias männlicher Versuchspersonen (65,2 %) signifikant stärker ausfiel als bei weiblichen (57,7 %), auch bei stereotyp weiblichen Tätigkeiten (Tabelle 11). Bei weiblichen Stereotypen besteht ein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen der Vornamevergabe und dem Geschlecht der Versuchsperson ($\chi^2(1) = 4,83$, $p = 0,028$, $\phi = 0,111$, kleiner Effekt).³⁵

³³ Kein Zusammenhang konnte (aufgrund der kleinen Versuchsgruppe) zwischen der Namenwahl und dem Alter oder Bildungsgrad der Versuchspersonen festgestellt werden.

³⁴ $\chi^2(1) = 7,16$, $p = 0,007$, $\phi = 0,077$, kleiner Effekt

³⁵ Kein statistisch signifikanter Zusammenhang besteht zwischen Vornamevergabe und Geschlecht VP (männlich/weiblich) bei stereotyp männlichen Tätigkeiten ($n = 398$, $\chi^2(1) = 0,90$, $p = 0,342$) sowie bei nicht stereotypisierten Tätigkeiten ($n = 403$, $\chi^2(1) = 2,55$, $p = 0,110$).

Genderstereotyp (nach Misersky et al. 2014)	Geschlecht VP	Vornamenvergabe				
		männlich		weibliche		gesamt
		absolut	relativ	absolut	relativ	
stereotyp männlich	männliche VP	178	84,4 %	33	15,6 %	211
	weibliche VP	151	80,7 %	36	19,3 %	187
nicht stereotypisiert	männliche VP	133	63,0 %	78	37,0 %	211
	weibliche VP	106	55,2 %	86	44,8 %	192
stereotyp weiblich	männliche VP	100	48,1 %	108	51,9 %	208
	weibliche VP	69	37,1 %	117	62,9 %	186

Tabelle 11: Verteilung der Vornamenvergabe nach Genderstereotyp und Geschlecht der Versuchsperson

Der höhere Frauennamenanteil seitens weiblicher Versuchspersonen kann auch darauf zurückgehen, dass sie eher für sprachliche Gendersymmetrien sensibilisiert sind. Frauen sind im Vergleich zu Männern meist negativ betroffen, beispielsweise müssen sie abwägen, ob Maskulina geschlechtsspezifisch oder -übergreifend intendiert, Frauen also mitgemeint sind oder nicht (cf. Prentice 1994: 16). Auch sind Frauen genderbewusster Sprache gegenüber positiver eingestellt (cf. Sarrasin/Gygax/Gabriel 2012; Koeser/Sczesny 2014; Zacharski/Ferstl 2023; Bruns/Leiting 2024).

4.3 *Manager, Kölner, Muslime* – Geschlechtsvorstellungen zu generisch maskulinen Anglizismen, Herkunfts- und Religionsbezeichnungen

Abschließend untersuchen wir zwölf Items, für die noch keine Genderisierungswerte vorliegen (außer für *Manager*). Im Folgenden wird zunächst die Namensvergabe für jede Gruppe (Herkunfts-, Religionsbezeichnungen, Anglizismen) vorgestellt. Zur Identifizierung relevanter Faktoren wird anschließend jede Gruppe mithilfe sog. Klassifizierungsbäume mit der CHAID-Aufbaumethode (Chi-squared Automatic Interaction Detection) untersucht. Dieses Verfahren eignet sich für kleine Stichproben und setzt nur geringe Anforderungen an die Verteilung oder Skalierung der Variablen; es können UV mit mehr als zwei Ausprägungen (z. B. Geschlecht der Versuchsperson: männlich/weiblich/andere) untersucht werden. Berücksichtigt werden in jedem Modell auch die UV Numerus und Serialisierung. Um herauszufinden, ob sich die einzelnen Personenbezeichnungen (Items) innerhalb einer Gruppe signifikant voneinander unterscheiden, wurden auch die Items in die Analyse integriert.³⁶

Abbildung 4 visualisiert die Geschlechtszuweisung bei generisch maskulinen Anglizismen, Herkunfts- und Religionsbezeichnungen in absoluter und relativer Häufigkeit.

³⁶ Für alle Klassifizierungsbäume dieses Beitrags gelten folgende Modellparameter: Die Baumtiefe wurde auf maximal fünf Ebenen unterhalb des Stammknotens begrenzt, die Mindestanzahl der Fälle je übergeordnetem Knoten beträgt 100, je untergeordnetem 50. Für jede Abzweigung werden das Signifikanzniveau (korrigierter p-Wert), die Stärke des Zusammenhangs (Chi-Quadrat-Wert) und die Freiheitsgrade (df) wiedergegeben. Die Chi-Quadrat-Statistik wurde mit dem Likelihood-Quotienten berechnet, Signifikanzwerte wurden nach Bonferroni korrigiert.

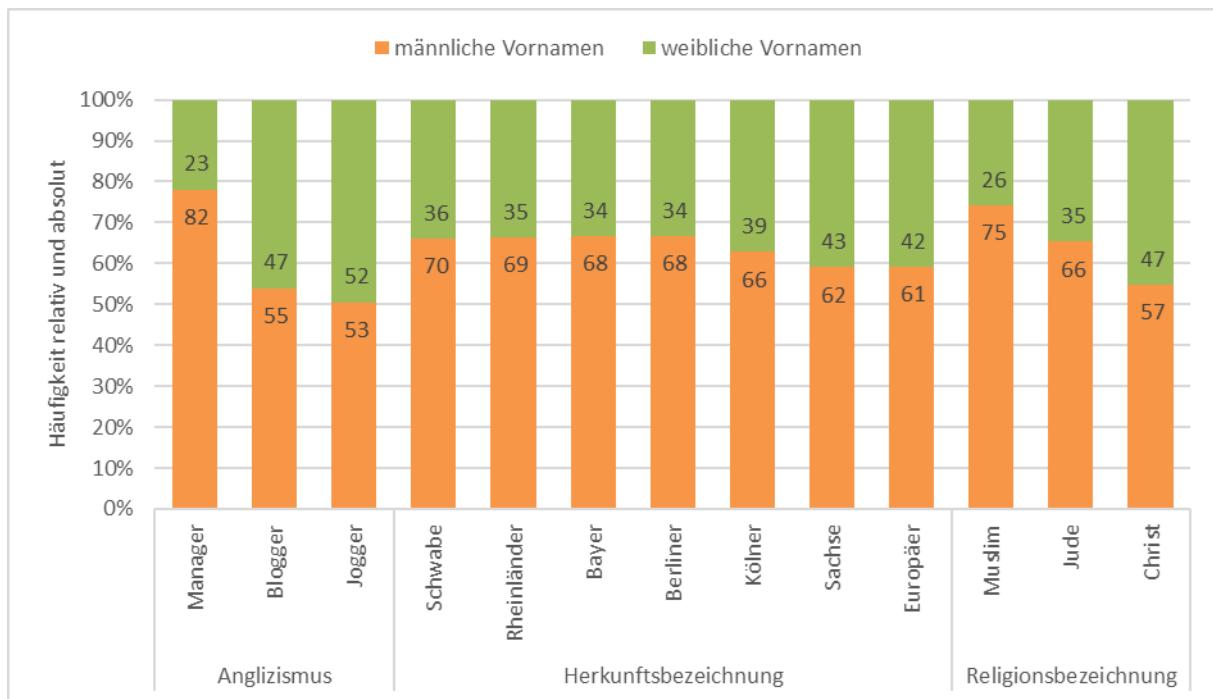


Abbildung 4: Vornamenvergabe bei generisch maskulinen Anglizismen (n = 312), Herkunfts- (n = 727) und Religionsbezeichnungen (n = 306)

4.3.1 Anglizismen

Die Anglizismen *Jogger*, *Manager* und *Blogger* wurden in das Forschungsdesign integriert mit der Frage, ob aus dem Englischen ohne Nominalgenus entlehnte Personenbezeichnungen, die im Deutschen Maskulina wurden, eher mit weiblichen Konkretisierungen vereinbar sind als native Bezeichnungen. Im Englischen sind Nomina Agentis mit Derivationssuffix *-er* wie *jogger* geschlechtsindefinit, Geschlecht wird über Pronomina oder Vornamen spezifiziert. Die Frage ist, ob diese geschlechtsübergreifende Lesart erhalten bleibt, auch wenn ihnen als *er*-Derivate im Deutschen maskulines Genus zugewiesen wird. Diese Überlegung basiert auf Kopf (2022), die mit einer Fragebogenstudie zur (Nicht-)Movierung bei Anglizismen feststellen konnte, dass native Nomina (*Lehrerin* etc.) tendenziell eher moviert werden, wenn sie sich auf Frauen beziehen als Anglizismen (*Blogerin*). Das lässt darauf schließen, dass Anglizismen eher geschlechtsübergreifend fungieren als native Nomina.

Anhand der drei von uns getesteten Items *Manager*, *Blogger* und *Jogger* lässt sich die Hypothese bedingt bestätigen: *Blogger* und *Jogger* erzeugen tatsächlich ausgewogene Repräsentationen mit 53,9 % männlichen Namen bei *Blogger* und 50,5 % bei *Jogger*, was dem Befund von Kopf (2022: 99) für *Blogger* (51,0 %) und Misersky et al. (2014) für *Jogger* (52,0 %) entspricht. Allerdings ist *Manager* mit 78,1 % Männernamen klar männlich genderisiert (cf. Misersky et al. 2014, 72,0 %; Kopf 2022, 79,0 % Male-Bias), hier wirkt das Genderstereotyp. Hinzu könnte auch die längere Verweildauer von *Manager* im Deutschen kommen (cf. Kopf 2022: 91).

Noch stärker wirkt jedoch die Reihenfolge der auszufüllenden Lücken, was den Befund aus Abschnitt 4.2.3 stützt: Im Vergleich zur ersten Lücke erhöht sich der Anteil weiblicher Namen in der zweiten bei *Manager* von 7,5 % auf 36,5 %, bei *Blogger* und *Jogger* von 35,3 % auf 60,0 %. Diesen Unterschied weist das Klassifizierungsverfahren als signifikant aus, siehe Abbildung 5, Knoten 3–6.

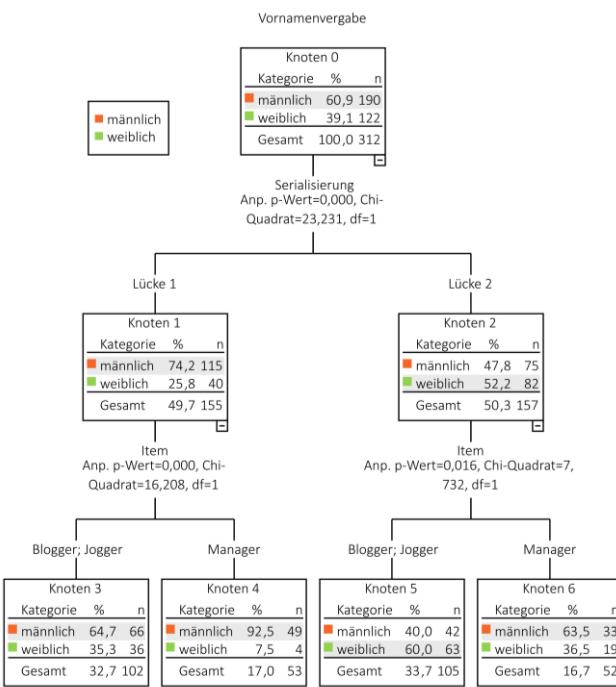


Abbildung 5: Klassifizierungsbaum zur Vornamenvergabe bei generisch maskulinen Anglizismen nach Serialisierung und Item³⁷

Anglizismen werden – zumindest auf Basis der drei von uns getesteten Items – nicht grundsätzlich anders interpretiert als Erbwörter, was ein Vergleich aller Items bzw. die explorative Analyse in Abschnitt 4.4 untermauern wird.

4.3.2 Herkunftsbezeichnungen

Der prototypische Repräsentant einer Region (*Bayer, Sachse, Rheinländer, Schwabe*) oder Stadt (*Kölner, Berliner*) wird vorrangig männlich vergeschlechtlicht (Abbildung 4). Dies gilt auch für *Europäer*. Sämtliche Herkunftsbezeichnungen riefen – trotz faktischer Gleichverteilung in der Bevölkerung – zu durchschnittlich 63,8 % männliche Vorstellungen auf und unterscheiden sich darin nicht signifikant voneinander (cf. Abbildung 6).

Dass das MAN-Prinzip besonders bei regionaler Herkunft wirkt, haben Eagly/Kite (1987) in einer amerikanischen Ratingstudie nachgewiesen, in der Referenzen auf Nationalität wie *Swiss, Switzerland* (z. T. mit Genderbezug: *Swiss women* vs. *Swiss men*) hinsichtlich verschiedener Attribute bewertet werden sollten. Die Versuchspersonen waren angehalten, den prozentualen Anteil von insgesamt 28 Nationalitäten bezüglich ‚Gemeinschaftssinn‘ (anhand von Attributen wie *family oriented, honest, helpful, likable*) und ‚Agentivität‘ (z. B. *self-confident, independent, ambitious, competitive*) einzuschätzen. Diese Konzepte korrelierten insofern mit Geschlecht, als Männern generell mehr Agentivität und weniger Gemeinschaftssinn zugeschrieben wurde als Frauen. Außerdem werden nationale Stereotype sehr viel eher mit Männern verknüpft: „[...] men, more often than women, are observed engaging in the distinctive behaviors of national groups. [...] As a result, stereotypes of nationalities are more similar to stereotypes of their men than of their women“ (ibd.: 461). Für Deutschland argumentiert Kämper (2005:

³⁷ Modellgüte 67,7 %; aufgrund der Chi-Quadrat-Statistik nicht aufgenommen wurden die UV Geschlecht VP, Numerus.

70), dass Genderasymmetrien der bürgerlichen Moderne dazu geführt haben, dass Staatlichkeit und Männlichkeit eng miteinander verwoben sind: „Die Geschlechterdualität ist Effekt der bürgerlichen Moderne und zugleich konstitutiv mit dieser verbunden. Männlichkeit und Weiblichkeit sind zentrale Ordnungskriterien und Assoziationsfelder modernen Denkens, Fühlens und Handelns, die, mit Männlichkeit als positivem Wert, hierarchisch normiert und gewertet sind.“ So wurde der Staat die längste Zeit ausschließlich von Männern regiert, repräsentiert, verteidigt etc., Frauen blieb hingegen bis 1918 das aktive und passive Wahlrecht verwehrt, ebenso der Eintritt in die Bundeswehr. Die enge Verknüpfung von nationaler Identität mit Männlichkeit äußerte sich bis in die 1950er-Jahre hinein auch in der Vornamenwahl (cf. Gerhards 2010: 171–175); Jungen erhielten bevorzugt deutsche Namen wie *Kurt, Ernst, Friedrich*, Mädchen hingegen religiös konnotierte Namen (z. B. *Katharina, Anna, Elisabeth*).

Dass das MAN-Prinzip auch bei regionaler Herkunft greift, verdeutlicht das Klassifizierungsverfahren in Abbildung 6: Die Genderzuweisung hängt bei den getesteten Herkunftsbezeichnungen allein von der Reihenfolge der Namen ab: In die erste Lücke wurden zu 73,8 % Männernamen eingetragen, in die zweite nur zu 54,0 %.

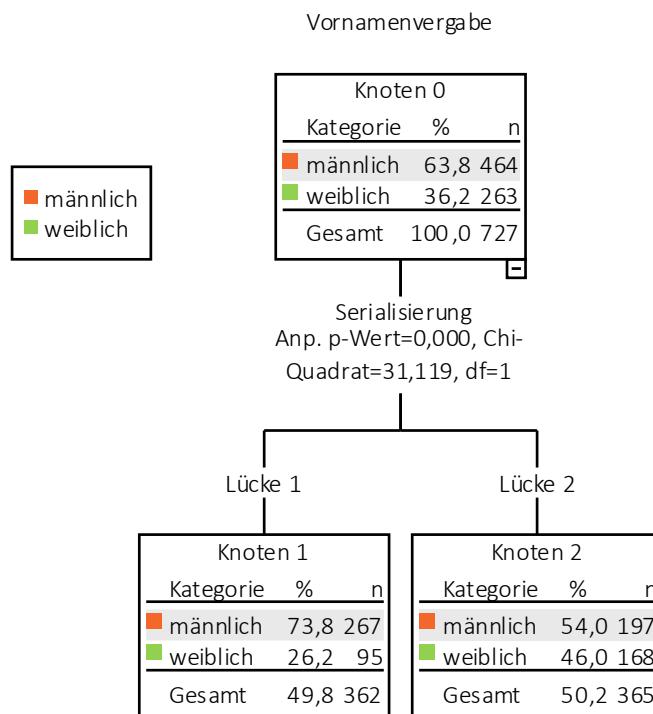


Abbildung 6: Klassifizierungsbaum zur Vornamenvergabe bei generisch maskulinen Herkunfts- und Regionalbezeichnungen nach Serialisierung³⁸

³⁸ Modellgüte 63,8 %; aufgrund der Chi-Quadrat-Statistik nicht aufgenommen wurden die Items sowie die UV Geschlecht VP, Numerus.

4.3.3 Religionszugehörigkeit

Im Gegensatz zu den Herkunftsbezeichnungen unterscheiden sich die Religionsbezeichnungen hinsichtlich der onymischen Geschlechtszuweisung signifikant voneinander, siehe Abbildung 7, Knoten 1 und 2: Während bei *Christ* männliche Namen mit 54,8 % nur knapp überwiegen, ist *Jude* mit 65,3% und vor allem *Muslim* mit 74,3 % eindeutig männlich genderisiert. Der Numerus, die Serialisierung und das Geschlecht der Versuchsperson spielen hier bei der Namenswahl keine Rolle.

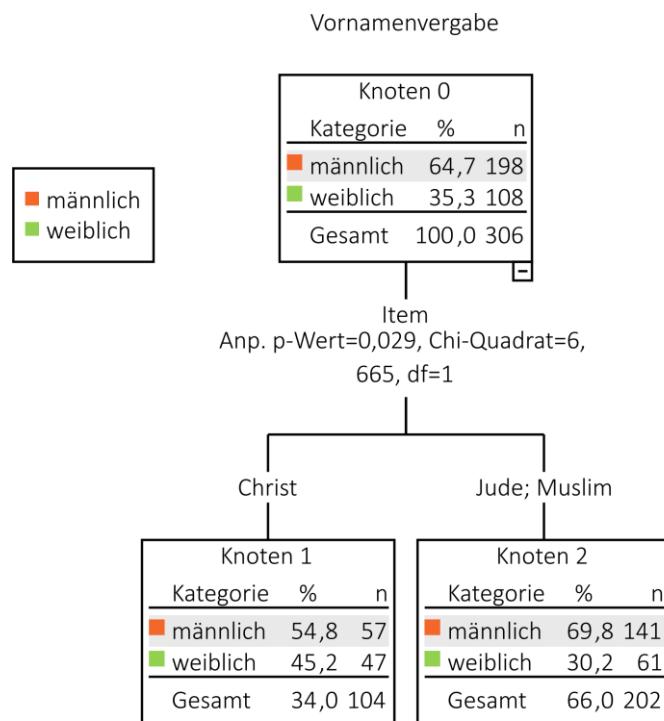


Abbildung 7: Klassifizierungsbaum zur Vornamenvergabe bei generisch maskulinen Religionsbezeichnungen nach Item³⁹

Dass die Vorstellungen zu *Christ* inklusiver ausfallen als zu *Jude* oder gar *Muslim*, kann als Ausdruck einer Eigengruppendiversifizierung (Ingroup-Bias) bzw. umgekehrt einer Fremdgruppenstereotypisierung (Outgroup-Bias) interpretiert werden (cf. Turner 1982/2010; Petersen 2020; Wohlt et al. 2017). Weil Deutschland christlich geprägt ist (mehr als die Hälfte der Bevölkerung ist Mitglied einer christlichen Kirche), sind den Versuchspersonen christliche Feiertage und damit verbundene Praktiken, insbesondere in Bezug auf Weihnachten (z. B. an Heiligabend in die Kirche gehen (14)), vermutlich vertrauter als das jüdische Pessachfest (15) oder der Fastenmonat Ramadan (16).⁴⁰

³⁹ Modellgüte 64,7 %; aufgrund der Chi-Quadrat-Statistik nicht aufgenommen wurden die UV Serialisierung, Geschlecht VP, Numerus.

⁴⁰ In- bzw. Outgroup-Effekte könnten dadurch verstärkt worden sein, dass (im Plural) der Kotext von *Christ* die Referenzpersonen eindeutig in Köln und Düsseldorf verortet.

- (14) An Heiligabend gehen **Christen** normalerweise in die Kirche. Auch ___ aus Köln und ___ aus Düsseldorf machen das jedes Jahr. (Plural/Version 2)
- (15) In der Regel feiern **Juden** das Pessachfest. ___ und ___ aus derselben Gemeinde sind sehr gläubig und feiern das Fest immer. (Plural/Version 1)
- (16) Während des Ramadan müssen **Muslime** den Tag über fasten. Daran halten sich auch (unabhängig voneinander) ___ und ___. (Plural/Version 2)

Dass das Konzept ‚Christ‘ eher einen Ingroup-Bias auslöst, während ‚Jude‘ und ‚Muslim‘ einen Outgroup-Bias erzeugen, bestätigen auch Ergebnisse des Religionsmonitors 2017 zur sozialen Nähe bzw. Distanz zu bestimmten Religionsgemeinschaften (cf. Pickel/Bertelsmann Stiftung 2019): Jüdische und vor allem muslimische Personen gelten in der Nachbarschaft und in der Familie durch Einheirat als sehr viel weniger willkommen als Christen, die außerdem als vertrauenswürdiger bewertet werden.⁴¹

In unserer Befragung hat der Ingroup-Bias bei *Christ* wahrscheinlich zu einer auch bezüglich Geschlecht stärkeren Binnendifferenzierung geführt, weshalb der Frauen-/Männernamenanteil ausgewogen ist. Die Fremdgruppe wurde dagegen stärker versämtlicht („out-group homogeneity effect“, cf. Messick/Mackie 1989: 55; Hirschauer 2021: 165–167). Dass dabei auf saliente Eigenschaften zurückgegriffen wurde, belegt die hohe Frequenz der bei *Jude* gewählten alttestamentlichen Vornamen hebräischen Ursprungs (wie *David, Sarah, Jakob, Rahel*) und bei *Muslim* vergebenen arabischen Vornamen (wie *Mohamed, Ali, Mustafa, Ahmed, Murat, Mehmet, Hassan*). Religiös geprägte Namen finden sich bei *Christ* kaum. Außerdem können Genderstereotype eingewirkt haben, indem v. a. dem Islam Rückständigkeit und Frauenfeindlichkeit zugeschrieben wird (cf. Pickel/Decker/Reimer-Gordinskaya 2024: 63) und der massenmediale Diskurs vorrangig männlich genderisiert ist (cf. Richter/Paasch-Colberg/Nötzold 2022: 53). Dass beim Othering androzentristische Stereotype bzw. das MAN-Prinzip besonders deutlich hervortreten, bestätigt sich also nicht nur für regionale Herkunft (cf. 4.3.2; Eagly/Kite 1987: 461), sondern auch für Religion.

4.4 Die Personenbezeichnungen im Vergleich

Vergleicht man schließlich sämtliche getesteten Items hinsichtlich der AV Vornamenvergabe, ergibt sich kein signifikanter Unterschied (cf. Abbildung 8). Stattdessen identifiziert das Klassifizierungsverfahren Signifikanzen bezüglich der UV Geschlecht der Versuchsperson, Numerus und Serialisierung.

⁴¹ Die entsprechenden Fragen lauteten „Im Folgenden nenne ich Ihnen verschiedene Gruppen. Sagen Sie mir jeweils, welche Sie nicht gerne als Nachbarn hätten bzw. ob Ihnen dies egal ist?“ sowie „Wie angenehm oder unangenehm wäre es Ihnen, wenn ein Muslim/Jude/Atheist/Christ in Ihre Familie einheiraten würde?“ (Pickel/Bertelsmann Stiftung 2019: 76, 78). Es wurden nur die Antworten von Personen gewichtet, die nicht der jeweiligen Religion angehören. Auf die Frage „Wie sehr vertrauen Sie (Christen/Juden/Muslimen)?“ antworteten Deutsche, dass sie „Christen“ eher vertrauen als „Juden“ oder gar „Muslimen“ (ibd.: 74f.).

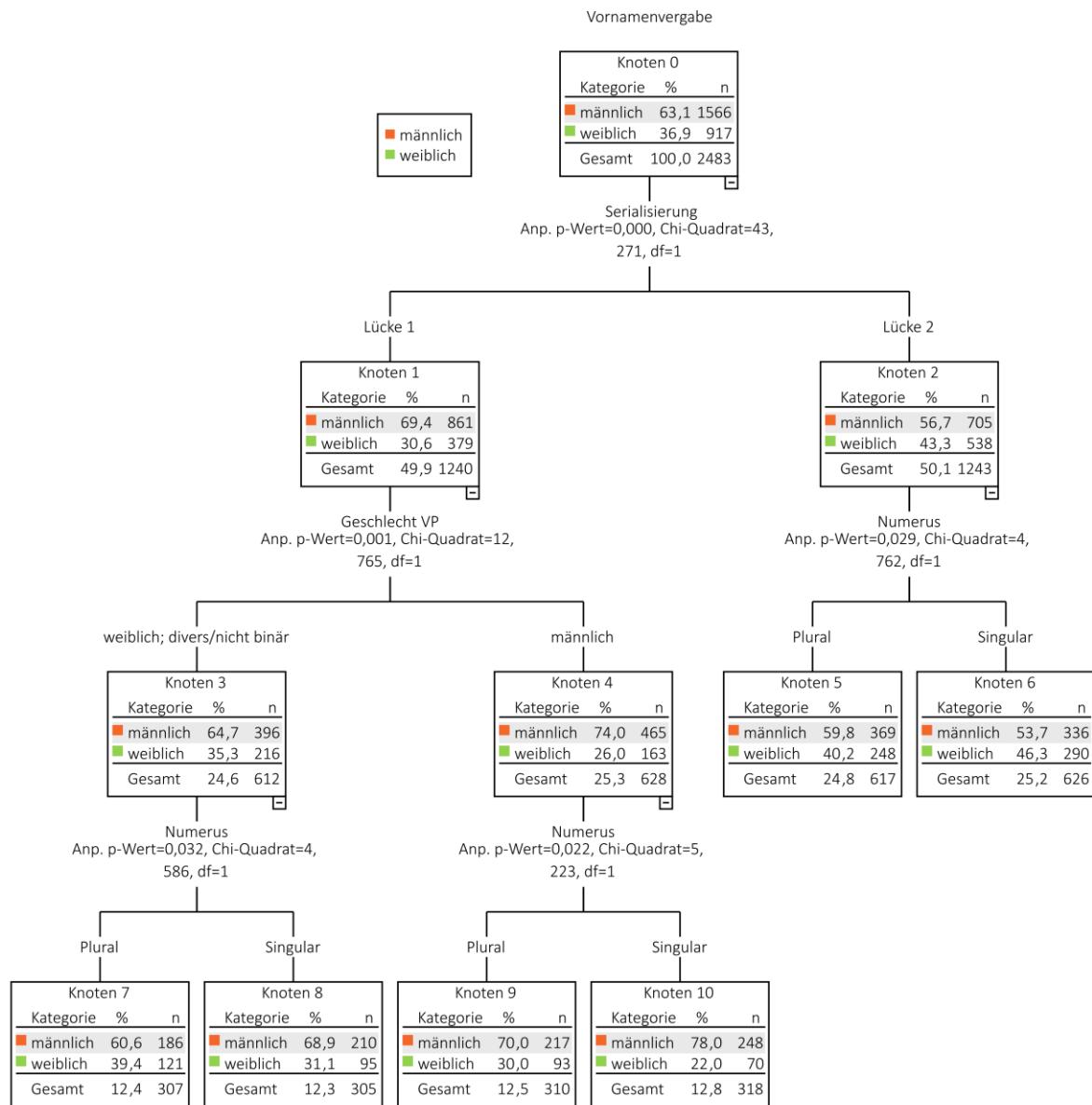


Abbildung 8: Klassifizierungsbaum zur Vornamenvergabe bei allen getesteten generischen Maskulina nach Serialisierung, Numerus und Geschlecht der Versuchsperson⁴²

Am stärksten wirkt die Serialisierung: Der Anteil männlicher Namen beträgt in der ersten Lücke 69,4 %, in der zweiten nur noch 56,7 %. Am zweitstärksten wirkt bei der Vergabe des Erstnamens das Geschlecht der Versuchsperson (Knoten 3, 5), am drittstärksten der Numerus des Nomens. Singulare erzeugen bei Männern mit 78,0 % gewählten männlichen Namen (Knoten 10) den stärksten Male-Bias, den niedrigsten Male-Bias evozieren Plurale bei Frauen mit 60,6 % (Knoten 7). Dagegen erweist sich für Lücke 2 Numerus vor dem VP-Geschlecht als

⁴² Modellgüte 65,4 %; verglichen wurden die Gruppen „Beruf/Rolle“ (Items nach Misersky et al. 2014, cf. Tabelle 2: *Programmierer, Fußballspieler, Motorradfahrer, Weinkenner, Schriftsteller, Hundehalter, Psychiater, Katzenbesitzer, Schokoladenliebhaber, Friseur, Kindergärtner*), „Anglizismus“ (*Jogger, Blogger, Manager*), „Herkunft“ (*Bayer, Sachse, Rheinländer, Schwabe, Kölner, Berliner, Europäer*) und „Religion“ (*Christ, Jude, Muslim*). Diese Unterscheidung wurde aufgrund der Chi-Quadrat-Statistik jedoch nicht in das Modell aufgenommen. Die Epikoina *Mensch* und *Person* wurden in der Analyse nicht berücksichtigt.

zweitwichtigster Faktor. Der Male-Bias fällt im Singular mit 53,7 % Männernamen geringer aus als im Plural mit 59,8 % (Knoten 5 und 6).

Die Namenvergabe in Abhängigkeit von den Variablen Numerus und Serialisierung visualisiert Abbildung 9: Im Singular reduziert sich der Anteil männlicher Namen um 19,8 % von 73,5 % in der ersten Lücke auf nur 53,7 % in der zweiten. Im Plural liegt der Anteil männlicher Namen schon in der ersten Lücke mit 65,3 % deutlich niedriger und reduziert sich in der zweiten um nur 5,5 % auf 59,8 %.

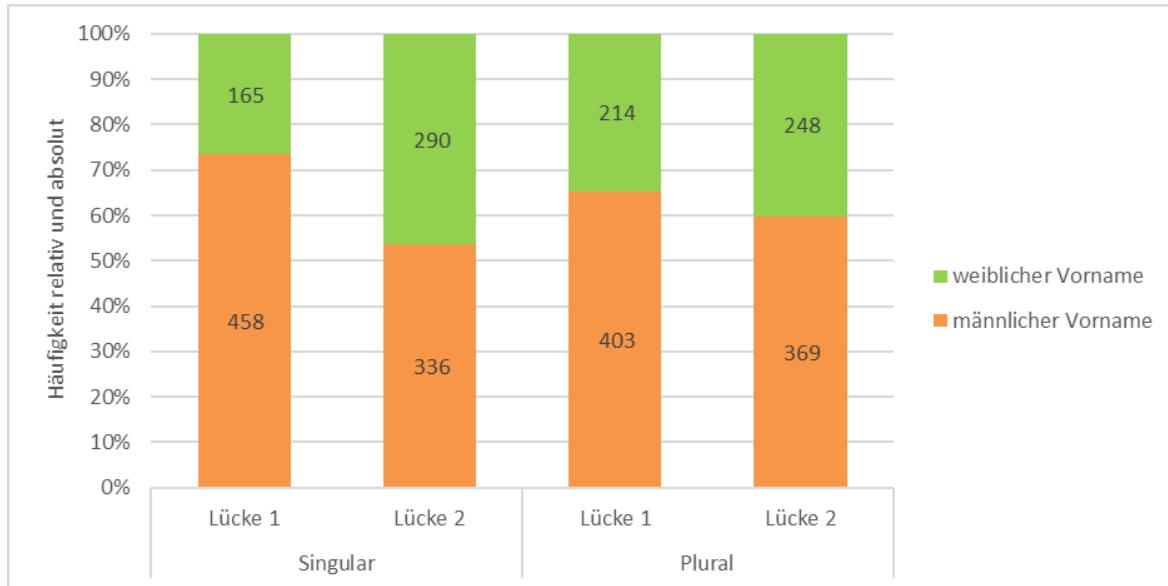


Abbildung 9: Vornamenvergabe bei allen getesteten generischen Maskulina⁴³
nach Numerus und Serialisierung (n = 2.483)

Die Geschlechtswahrnehmung hängt also über alle Bezeichnungen entscheidend von der Serialisierung ab. Jedoch wurden in bisherigen Studien die Namen der beiden Lücken unabhängig voneinander untersucht, i. e. es blieb unberücksichtigt, inwiefern eine Versuchsperson in einem Testsatz in der ersten und zweiten Lücke je einen männlichen und einen weiblichen Namen eingetragen hat (und wenn ja, in welcher Reihenfolge) oder ob es jeweils ausschließlich männliche oder weibliche Namen waren. Tabelle 12 zeigt, in welchem Ausmaß pro Stimulus zwei gegen- oder gleichgeschlechtliche Namen gewählt wurden.

⁴³ Berücksichtigte Items: Programmierer, Fußballspieler, Motorradfahrer, Weinkenner, Schriftsteller, Hundehalter, Psychiater, Katzenbesitzer, Schokoladenliebhaber, Friseur, Kindergärtner, Jogger, Blogger, Manager; Bayer, Sachse, Rheinländer, Schwabe, Kölner, Berliner, Europäer; Christ, Jude, Muslim.

Numerus	Vornamenvergabe				gesamt	
	beide Geschlechter genannt/ Lücken unterschiedlich		nur ein Geschlecht genannt/ beide Lücken gleich			
	absolut	relativ	absolut	relativ		
Singular	280	45,7 %	333	54,3 %	613	
Plural	239	39,9 %	360	60,1 %	599	
gesamt	519	42,8 %	693	57,2 %	1.212	

Tabelle 12: Kreuztabelle zu Vornamenvergabe in Abhängigkeit von Numerus⁴⁴

Insgesamt überwiegen die Testsätze, in denen in beiden Lücken das gleiche Geschlecht benannt wird, mit insgesamt 57,2 %. Dieser Anteil ist im Plural mit 60,1 % jedoch signifikant höher als im Singular mit 54,3 %. Dies unterstreicht, dass die Stimuli mehrheitlich keine heteronormativen Paarvorstellungen erzeugen.

Um die Namenvergabe in den beiden Lücken in Abhängigkeit zueinander zu analysieren, werden die Variablen Vornamenvergabe und Serialisierung gekreuzt. Man erhält so eine neue AV mit vier Ausprägungen (Lücke1/Lücke2: weiblich/weiblich, weiblich/männlich, männlich/weiblich, männlich/männlich). Abbildung 10 visualisiert das Ergebnis in Abhängigkeit von den Variablen Numerus und Geschlecht der Versuchsperson. Dass sich hinter den relativen Anteilen unterschiedlich hohe absolute Zahlen befinden, die die Aussagekraft beeinflussen (insbesondere bei den beiden nichtbinären Personen), wird ausgewiesen.

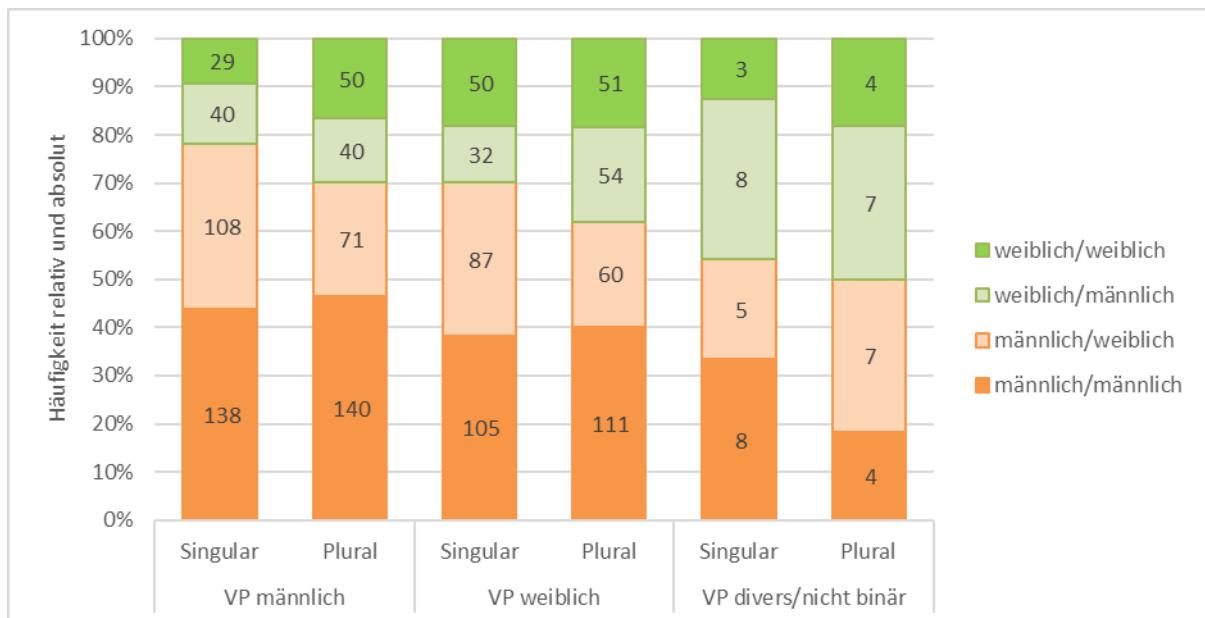


Abbildung 10: Vornamenvergabe × Serialisierung bei generischen Maskulina⁴⁵ in Lücke 1 und 2 nach Numerus und Geschlecht der Versuchsperson (n = 1.212)

⁴⁴ $\chi^2(1) = 11,25$, $p < 0,001$, $\phi = 0,104$, kleiner Effekt

⁴⁵ Berücksichtigte Items: *Programmierer, Fußballspieler, Motorradfahrer, Weinkenner, Schriftsteller, Hundehalter, Psychiater, Katzenbesitzer, Schokoladenliebhaber, Friseur, Kindergärtner, Jogger, Blogger, Manager; Bayer, Sachse, Rheinländer, Schwabe, Kölner, Berliner, Europäer; Christ, Jude, Muslim.*

Abbildung 10 bestätigt den Own-Gender-Bias: Der Anteil von Testsätzen, in denen ausschließlich männliche Namen vergeben wurden, ist bei Männern am höchsten; umgekehrt werden ausschließlich weibliche Namen am ehesten von Frauen vergeben. Die beiden nichtbinären Versuchspersonen nannten hingegen häufiger je einen männlichen und weiblichen Namen.

Das Klassifizierungsverfahren ergibt für die AV Vornamenvergabe \times Serialisierung (Abbildung 11) außerdem, dass auch wenn man die beiden Lücken abhängig voneinander analysiert, der Einfluss der UV Numerus und Geschlecht der Versuchsperson bestehen bleibt.

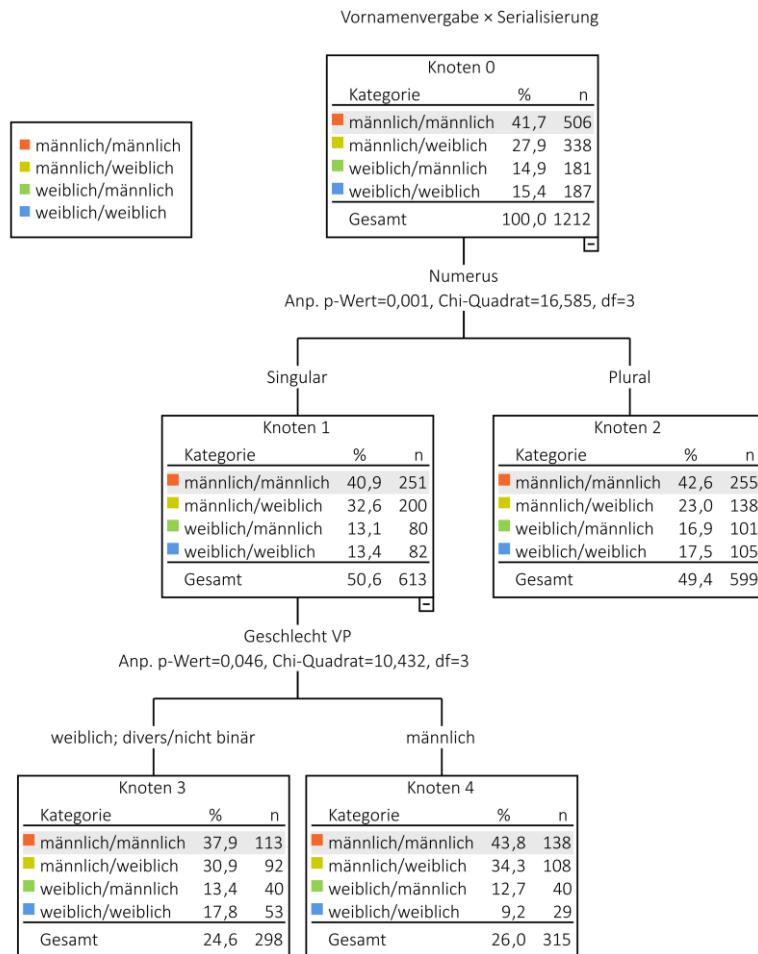


Abbildung 11: Klassifizierungsbaum zu Vornamenvergabe \times Serialisierung bei allen getesteten generischen Maskulina nach Numerus und Geschlecht der Versuchsperson (n = 1.212)⁴⁶

In Abbildung 11 erweist sich Numerus wie schon in Abbildung 8 als entscheidender Faktor (Knoten 1/2): Im Plural wird deutlich häufiger in beiden Lücken nur ein Geschlecht genannt (cf. Tabelle 12), v. a. der Anteil ausschließlich weiblicher Namen fällt im Plural (17,5 %) höher aus als im Singular (13,4 %). Ebenso steht im Plural mit 16,9 % etwas häufiger der weibliche vor dem männlichen Namen als im Singular mit 13,1 %. Umgekehrt gilt im Singular zu 10 %

⁴⁶ Für das Modell standen die UV Numerus und Geschlecht VP zur Auswahl; beide UV wurden aufgrund der Chi-Quadrat-Statistik aufgenommen. Die Modellgüte beträgt 41,7 %. Der niedrige Wert ergibt sich daraus, dass das Modell zu 100 % geeignet ist, die Ausprägung männlich/männlich vorherzusagen, jedoch ungeeignet, um die übrigen drei vorherzusagen (0 %). Die Epikoina *Mensch* und *Person* wurden in der Analyse nicht berücksichtigt.

häufiger als im Plural die Abfolge männlich vor weiblich. Auch hinsichtlich des VP-Geschlechts unterscheidet sich die Namenvergabe im Singular (Knoten 3, 4): Männer tendieren signifikant häufiger als Frauen und Nichtbinäre dazu, rein männliche Namen zu vergeben (zu 5,9 % mehr) oder zuerst einen männlichen und dann einen weiblichen (zu 3,4 % mehr), i. e. der Male-First-Bias ist bei Männern besonders ausgeprägt. Im Gegensatz dazu vergeben Frauen (und Nichtbinäre) häufiger ausschließlich weibliche Namen (8,6 % mehr) und präferieren leicht häufiger die Abfolge weiblich vor männlich (0,7 % mehr).

Zusammenfassend ist mit den Ergebnissen der multivariaten Analysen festzuhalten, dass das geschlechtsinkludierende Potenzial generischer Maskulina entscheidend von der Kombination inner- und außersprachlicher Faktoren abhängt, die eng miteinander verzahnt sind. Das Genus-Sexus-Prinzip greift vor allem in Lücke 1 im Singular bei Männern. Inwiefern dies auch für Epikoina gilt, klärt der folgende Abschnitt.

4.5 Zur Relevanz des Genus-Sexus-Prinzips bei Epikoina

Dass Epikoina wie *Mensch* und *Person* in der Praxis nicht vollkommen geschlechtsneutral aufgefasst werden, hat Klein (2022) im Rahmen einer Fragebogenstudie (Benennungsaufgaben) nachgewiesen, an der über 800 Personen teilnahmen. Die Analyse konzentrierte sich auf folgende vier Stimuli mit spezifischer (definiter oder indefiniter) Referenz im Singular:

- (17) **Der junge Mensch** mit dem Fahrrad heißt _____. (definit)
- (18) Ich weiß da **einen Menschen, der seine** Termine pünktlich wahrnimmt. **Er** heißt _____. (indefinit, zusätzliche genusindizierende Pronomina)
- (19) **Die junge Person** am Fenster heißt _____. (definit)
- (20) Wir kennen da **eine Person, die** immer zuverlässig **ihre** Aufgaben erledigt. **Sie** heißt _____. (indefinit, zusätzliche genusindizierende Pronomina)

Es zeigte sich, „dass Genus bei spezifischer Referenz auf eine Einzelperson und fehlenden anderen Anhaltspunkten für Geschlechtszuschreibungen bevorzugt referenziell interpretiert wird“ (ibd.: 179): Das Maskulinum *Mensch* erzeugte mehrheitlich männliche (86,5 %), das Femininum *Person* zu 72,0 % weibliche Assoziationen. Sprachexterner Androzentrismus dürfte erklären, weshalb bei *Person* nicht mehr weibliche Nennungen erfolgten. Weil sie nur bedingt geschlechtsübergreifend fungieren, bezeichnet Klein (2022: 135, 180) *Person* und *Mensch* als „Pseudoepikoina“.

Inwiefern dieser Genus-Sexus-Effekt auch bei generischen Referenzen im Singular und Plural existiert, ist Gegenstand der vorliegenden Studie. Folgende Stimuli wurden untersucht:

- (21) Im Gegensatz zum Affen kann **ein Mensch** bereits in jungen Jahren sprechen lernen. So kann ____ (elf Monate alt) schon die Wörter *Hase* und *Hund* sagen, und auch ____ (knapp über ein Jahr) brabbelt schon munter vor sich hin. (Singular/Version 1)
- (22) Im Gegensatz zu Affen können **Menschen** bereits in jungen Jahren sprechen lernen. So können ____ und ____ (beide elf Monate alt) schon die Wörter *Hase* und *Hund* sagen. (Plural/Version 2)
- (23) **Eine Person** sollte ihre private Handynummer geheim halten, wenn sie in der Öffentlichkeit steht. Daher gibt ____ immer nur die berufliche Nummer an und auch ____ gibt die private Nummer fast nie heraus. (Singular/Version 2)

- (24) **Personen** sollten ihre privaten Handynummern geheim halten, wenn sie in der Öffentlichkeit stehen. Daher geben ___ und ___, die bei demselben Management unter Vertrag stehen, nur die beruflichen Nummern an. (Plural/Version 1)

Es zeigt sich, dass auch in generischen Kontexten das Genus von *Mensch* und *Person* die Gendervorstellung beeinflusst (Abbildung 12): *Mensch* wird vor allem im Singular männlich (66,8 %) interpretiert, während der Plural den Effekt abschwächt (58,0 %). Bei *Person* evoziert das Femininum einen leichten Female-Bias, doch nur im Singular (55,8 %) und ohne Berücksichtigung der Namenabfolge; im Plural sind weibliche Zuordnungen seltener (40,4 %) als männliche. Möglicherweise hat hier der männlich genderisierte Kotext (bei einem Management unter Vertrag stehen) trotz der femininen Pronomina *ihre, sie* die männliche Lesart begünstigt und zu Verzerrungen geführt (zur Genderisierung von *Manager* siehe 4.3.1). Der Zusammenhang zwischen Namenvergabe und Numerus ist jedoch weder bei *Person* noch bei *Mensch* statistisch signifikant (siehe Abbildung 12).

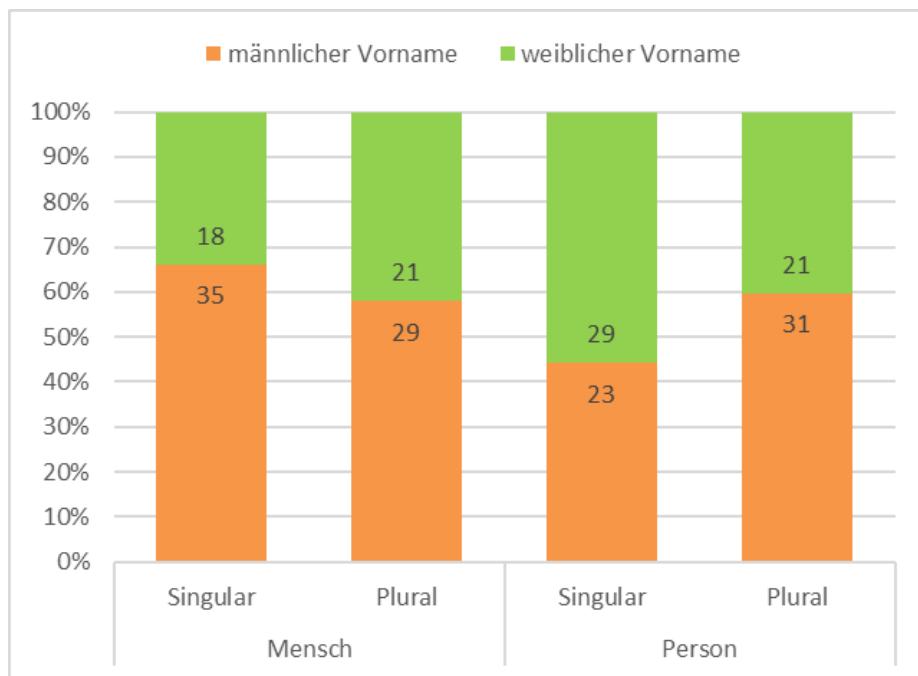


Abbildung 12: Vornamenvergabe bei Epikoina nach Numerus⁴⁷

Stattdessen greift auch hier – wie bei allen anderen Items – der Male-First-Bias: Die Namenvergabe hängt in erster Linie von der Reihenfolge der Lücken ab (bei *Person* signifikant, $\chi^2(1) = 3,85, p = 0,050$).⁴⁸ Tabelle 13 belegt, dass bei allen vier Stimuli (21)–(24) i. d. R. zuerst ein Männername eingetragen wurde.

⁴⁷ *Mensch*: $\chi^2(1) = 0,71, p = 0,401$, *Person*: $\chi^2(1) = 2,47, p = 0,116$

⁴⁸ Für *Mensch* ($\chi^2(1) = 1,81, p = 0,179$) lässt sich ein solcher Zusammenhang knapp nicht nachweisen. Ebenfalls kein statistisch signifikanter Zusammenhang besteht zwischen den Variablen Vornamenvergabe und Geschlecht VP.

Item	Numerus	Vornamenvergabe (Lücke 1)				Vornamenvergabe (Lücke 2)				gesamt	
		männlich		weiblich		männlich		weiblich			
		absolut	relativ	absolut	relativ	absolut	relativ	absolut	relativ		
Mensch	Singular	18	69,2 %	8	30,8 %	17	63,0 %	10	37,0 %	18	
	Plural	17	68,0 %	8	32,0 %	12	48,0 %	13	52,0 %	17	
Person	Singular	14	53,8 %	12	46,2 %	9	34,6 %	17	65,4 %	14	
	Plural	18	69,2 %	8	30,8 %	13	50,0 %	13	50,0 %	18	

Tabelle 13: Vornamenvergabe in Lücke 1 und 2 bei Epikoina nach Numerus

Aus der Reihe fällt nur *Person* im Singular, wo in der ersten Lücke der Geschlechteranteil fast ausgeglichen ist und in der zweiten Lücke sogar deutlich häufiger Frauen genannt wurden. Im Plural sind die zweiten Namen bei beiden Items geschlechtlich ausgeglichen, was bei *Person* in etwa dem Wert von Misersky et al. (2014) entspricht (53,0 % weiblich).⁴⁹ Nur bei singularischem *Mensch* dominieren in beiden Lücken die Männernamen.⁵⁰

Vergleicht man unseren mit Kleins (2022) Befund, scheinen generische Kontexte die Wirkung des Genus-Sexus-Prinzips abzuschwächen: In spezifischen Kontexten erzeugt das Maskulinum deutlich stärker männliche und das Femininum weibliche Vorstellungen als in generischen (zu 20 %–25 %). Daraus lässt sich schließen, dass die genusinduzierte Genderassoziation bei Epikoina mit abnehmender Referenzialität an Relevanz verliert. Auch Klein (2022: 136) hebt hervor, dass der Referenzmodus die Genderwahrnehmung steuert.

Mensch und vor allem *Person* können ihr geschlechtsübergreifendes Potenzial also am ehesten in generischen Kontexten entfalten, wobei nur *Person* ausgeglichene Werte generiert (51,9 % m: 48,1 % w). Dass *Person* eher an Frauen denken lässt, aber gleichzeitig eher übergreifend interpretiert wird als *Mensch*, konnten auch Scheele/Gauler (1993: 70f.) belegen. Allerdings eignen sich, wie Klein (2022: 176) zu bedenken gibt, diese Epikoina kaum zur spezifischen Referenz auf Individuen wegen ihrer vagen, unspezifischen Semantik.

5 Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Generische Maskulina besitzen durchaus geschlechtsinkludierendes Potential, jedoch nur im Zusammenhang mit bestimmten grammatischen Kategorien und bei Abwesenheit von Stereotypen. Frauen werden vor allem dann mitgedacht, wenn auf stereotyp weibliche Tätigkeiten und im Plural referiert wird, wobei Rollen eher weibliche Vorstellungen zulassen als Berufe. Umgekehrt behindern männliche Stereotype bzw. auch nicht-genderisierte Tätigkeiten im Singular eine geschlechtsübergreifende Lesart. Insgesamt interpretieren vor allem Männer generische Maskulina als exklusiv männlich.

Darüber hinaus hat die Analyse ergeben, dass Anglizismen nicht grundsätzlich anders interpretiert werden als Erbwörter. Außerdem interagieren androzentristische Stereotype auch mit

⁴⁹ *Mensch* wurde von Misersky et al. (2014) nicht getestet.

⁵⁰ Ein Klassifikationsmodell, das wie in Abschnitt 4.4 die Items *Mensch* und *Person* hinsichtlich der AV Vornamenvergabe × Serialisierung (weiblich/weiblich, weiblich/männlich, männlich/weiblich, männlich/männlich) und den UV Numerus und Geschlecht VP (alle Geschlechter) vergleicht, kann mit der Chi-Quadrat-Statistik keine signifikanten Faktoren identifizieren.

Herkunft: Der prototypische Repräsentant einer bestimmten Region (*Kölner, Sachse*) wird primär männlich vergeschlechtlicht. Religionsbezeichnungen erzeugen In-/Outgroup-Effekte: Bei der Fremdgruppe (*Jude, Muslim*) wirken männliche Stereotype, während die Eigengruppe (*Christ*) diversifiziert und deshalb geschlechtlich ausgewogen wahrgenommen wird. Schließlich wirkt das Genus-Sexus-Prinzip auch bei geschlechtsneutralen Epikoina (*Mensch, Person*).

Die Lückentextmethode (Spezifizierung durch Vornamenvergabe) hat sich zur Überprüfung der Hypothesen als geeignet erwiesen. Verbesserungsbedarf im Forschungsdesign besteht in Bezug auf die Diversität der Versuchsgruppe, etwa bezüglich Religion, Ethnizität oder Mehrsprachigkeit. Von Vorteil war hingegen, dass die Teilnehmenden zu jedem Item zwei Namen vergeben und sich damit nicht auf nur ein Geschlecht festlegen mussten. Dabei offenbarte sich ein Male-First-Bias, indem in der ersten Lücke meist männliche und nur in der zweiten vermehrt auch weibliche Namen vergeben wurden. Je weniger das Maskulinum im Arbeitsgedächtnis der Versuchspersonen aktiviert ist, desto stärker kommt sein geschlechtsabstrahierendes Potenzial zum Tragen.

Diese Erkenntnisse gelten jedoch ausschließlich für generische Kontexte. Der Vergleich mit Studien, die primär oder sogar ausschließlich spezifische Referenzen untersuchen, hat die Annahme bestätigt, dass die Geschlechtsinformation mit abnehmender Referenzialität an Relevanz verliert. Generische Maskulina lassen somit inklusivere Vorstellungen zu als referenzielle. Empirische Evidenz liefern außerdem Irmen/Köhncke (1996), die die Verfügbarkeit des Konzepts ‚männlich‘ nach spezifischen Maskulina („Der Lehrer wurde rot vor Wut“) im Vergleich zu generischen Maskulina („Ein Lehrer sollte den Unterricht gut vorbereiten“) untersucht haben. Auch sie kommen zu dem Ergebnis, dass spezifische Maskulina eher männlich gelesen werden als generische. Daraus schlussfolgern sie, dass

[...] der eindeutige Bezug auf eine bestimmte männliche Person [...] offensichtlich die Zuordnung zur Kategorie ‚Mann‘ [beschleunigt]. Es ist anzunehmen, daß bestimmte Attribute der Sätze des Typs [spezifisches Maskulinum] (Vergangenheitsform, Bezug auf eine konkrete Situation) eine relativ konkrete Vorstellung der genannten Personen unterstützen, im Unterschied zu den allgemein gehaltenen Sätzen des Typs [generisches Maskulinum – Testkategorie ‚Mann‘].

(ibd.: 158)

Bezüglich des Referenzialitätsgrads besteht weiterer Forschungsbedarf. Künftige Analysen sollten nicht nur den referenzsemantischen Begriff von Generizität berücksichtigen, sondern außerdem (nicht-)spezifische und generische Kontexte vergleichen unter Berücksichtigung von Numerus, (In-)Definitheit und Kasus bzw. semantischen Rollen sowie lexikalischer und kontextueller Genderstereotype.

Schließlich stellt sich auch die Frage, inwiefern die im nominalen Bereich identifizierten Faktoren auch auf pronominaler Ebene greifen. Erste Ergebnisse des DFG-Projekts „Genderbezogene Praktiken bei Personenreferenzen“ deuten darauf hin, dass maskuline Indefinitpronomina wie *jeder* geschlechtsübergreifend interpretiert werden. Weitere Genusmarker (etwa das maskuline Relativpronomen *der*) scheinen die geschlechtsinklusive Wirkung jedoch zu mindern. Hierzu wird das Projekt auch Ergebnisse liefern.

Literaturverzeichnis

- Abdel Aziz, Nabila (2021): „Muslim ‘oder’ Moslem? Respekt drückt sich auch in der Benennung aus.“ deutschlandfunkkultur.de/muslim-oder-moslem-respekt-drueckt-sich-auch-in-der-100.html [11.01.2025].
- Bailey, April H./LaFrance, Marianne (2016): “Anonymously male: Social media avatar icons are implicitly male and resistant to change”. *Cyberpsychology: Journal of Psychosocial Research on Cyberspace* 4/10.
- Bailey, April H./LaFrance, Marianne/Dovidio, John F. (2019): “Is Man the Measure of All Things? A Social Cognitive Account of Androcentrism”. *Personality and Social Psychology Review* 4/23: 307–331.
- Bian, Lin/Leslie, Sarah-Jane/Cimpian, Andrei (2017): “Gender stereotypes about intellectual ability emerge early and influence children’s interests”. *Science* 6323/355: 389–391.
- Blake, Christopher/Klimmt, Christoph (2010): „Geschlechtergerechte Formulierungen in Nachrichtentexten“. *Publizistik* 55: 289–304.
- Blühdorn, Hardarik (2001): „Generische Referenz. Ein semantisches oder ein pragmatisches Phänomen?“. *Deutsche Sprache* 1/29: 1–19.
- Braun, Friederike et al. (1998): „Können Geophysiker Frauen sein? Generische Personenbezeichnungen im Deutschen“. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 3/26: 265–283.
- Braunschweiger Zeitung (2013): „Vermisster Helmsteter vermutlich tot“. 23.03.2013.
- Bröder, Hannah-Charlotte (2024): „Das sogenannte generische Maskulinum – wie geschlechtsübergreifend ist es wirklich? Bestandsaufnahme bisheriger Forschungen“. In: Ewels, Andrea-Eva/Nübling, Damaris (eds.): *Geschlechterbewusste Sprache. Argumente, Positionen, Perspektiven*. Hildesheim, Olms: 15–38. (= Reihe Themen Deutsch 15).
- Bröder, Hannah-Charlotte/Rosar, Anne (2025): *Anhang zur Studie „Welche Geschlechtsvorstellungen erzeugen nicht-referenzielle generische Maskulina“*. Forschungsdatenrepositorium veröffentlicht in Zenodo. doi.org/10.5281/zenodo.17701060.
- Bröder, Hannah-Charlotte/Rosar, Anne (im Erscheinen): „Kontextsensitive Genderwahrnehmung generischer Indefinitpronomina und Personenbezeichnungen“. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*.
- Bruns, Hanna/Leiting, Swantje (2024): “Using gender-inclusive language in German? It’s a question of attitude”. In: Pfalzgraf, Falco (ed.): *Public Attitudes Towards Gender-Inclusive Language*. Berlin/Boston, De Gruyter: 97–126. (= *Language and Social Life* 31).
- Carnaghi, Andrea et al. (2014): “Gender hierarchy in the space: the role of gender status in shaping the spatial agency bias”. *The Journal of social psychology* 2/154: 105–114.
- Cunningham, Sheila. et al. (2023): “The cost of social influence: Own-gender and gender-stereotype social learning biases in adolescents and adults”. *PloS ONE* 8/18.
- Cyr, Emily et al. (2021): “Mapping social exclusion in STEM to men’s implicit bias and women’s career costs”. *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America* 40/118.
- De Backer, Maarten/De Cuyper, Ludovic (2012): “The interpretation of masculine personal nouns in German and Dutch: a comparative experimental study”. *Language Sciences* 34: 253–268.

- Diewald, Gabriele (2018): „Zur Diskussion: Geschlechtergerechte Sprache als Thema der germanistischen Linguistik – exemplarisch exerziert am Streit um das sogenannte generische Maskulinum“. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 2/46: 283–299.
- Diewald, Gabriele/Steinhauer, Anja (2022): *Handbuch geschlechtergerechte Sprache. Wie Sie angemessen und verständlich gendern*. 2. Auflage. Berlin: Dudenverlag.
- Dinneen, Laurance C./Blakesley, B. C. (1973): “Algorithm AS 62: A Generator for the Sampling Distribution of the Mann-Whitney U Statistic”. *Applied Statistics* 2/22: 269–273.
- Doleschal, Ursula (1992): *Movierung im Deutschen. Eine Darstellung der Bildung und Verwendung weiblicher Personenbezeichnungen*. Unterschleissheim/München: lincom europa. (= *Edition Linguistik* 1).
- Doleschal, Ursula (2002): „Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne“. *Linguistik Online* 11, 2/02: 39–70. doi.org/10.13092/lo.11.915
- Duden-Online (2025): *Die geschlechtsübergreifende Verwendung maskuliner Formen*. duden.de/sprachwissen/sprachratgeber/generische-verwendungsweise-maskuliner-formen [06.01.2025].
- DWDS (Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache) (2025): *DWDS-Verlaufskurve für „Moslem · Muslim“*. dwds.de/r/plot/?view=1&corpus=zeitungenxl&norm=date%2Bclass&s mooth=spline&genres=0&grand=1&slice=1&prune=0&window=0&wbase=0&logavg=0& logscale=0&xrange=1946%3A2024&q1=Moslem&q2=Muslim [11.01.2025].
- Eagly, Alice H./Kite, Mary E. (1987): “Are stereotypes of nationalities applied to both women and men?”. *Journal of Personality and Social Psychology* 3/53: 451–462.
- Elsen, Hilke (2023): *Gender – Sprache – Stereotype*. 2. Auflage. Stuttgart: Narr Francke Attempto. (= *Uni-Taschenbücher* (UTB) 5302).
- Esaulova, Yulia/Reali, Chiara/von Stockhausen, Lisa (2017): “Prominence of gender cues in the assignment of thematic roles in German”. *Applied Psycholinguistics* 5/38: 1133–1172.
- Ferstl, Evelyn/Dietsche, Lena (2016): “‘Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker!’ How grammatical gender influences representations of discourse referents”. In: Barkowsky, Thomas (ed.): *Proceedings of the 13th Biannual Conference of the German Cognitive Science Society*: 15–18. nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:46-00105521-19 [08.10.2025].
- Gabriel, Ute/Mellenberger, Franziska (2004): “Exchanging the Generic Masculine for Gender-Balanced Forms – The Impact of Context Valence”. *Swiss Journal of Psychology* 4/63: 273–278.
- Gabriel, Ute et al. (2008): “Au pairs are rarely male: Norms on the gender perception of role names across English, French, and German”. *Behavior Research Methods* 1/40: 206–212.
- Garnham, Alan et al. (2012): “Gender Representation in Different Languages and Grammatical Marking on Pronouns: When Beauticians, Musicians, and Mechanics Remain Men”. *Discourse Processes* 6/49: 481–500.
- Gerhards, Jürgen (2010): *Die Moderne und ihre Vornamen. Eine Einladung in die Kultursoziologie*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gygax, Pascal et al. (2008): “Generically intended, but specifically interpreted: When beauticians, musicians, and mechanics are all men”. *Language and Cognitive Processes* 3/23: 464–485.

- Harnisch, Rüdiger (2024): „Der Genderstern – symbolische Verdichtung des Konflikts zwischen Gender- und System-, Gerechtigkeit“. In: Ewels, Andrea-Eva/Nübling, Damaris (eds.): *Geschlechterbewusste Sprache. Argumente, Positionen, Perspektiven*. Hildesheim, Olms: 305–347. (= Reihe Thema Deutsch 15).
- Hegarty, Peter/Buechel, Carmen (2006): “Androcentric Reporting of Gender Differences in APA Journals: 1965–2004”. *Review of General Psychology* 4/10: 377–389.
- Hegarty, Peter/Parr, Amy (2024): “Embodied standpoints in gender difference graphs and tables: When, where, and why are men still prioritized?”. *Feminism & Psychology* 1/34: 26–46.
- Heise, Elke (2003): „Auch einfühlsame Studenten sind Männer: Das generische Maskulinum und die mentale Repräsentation von Personen“. *Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis* 2/35: 285–291.
- Hellinger, Marlis/Bußmann, Hadumod (eds.) (2003): *Gender Across Languages*. Amsterdam: Benjamins. (= *IMPACT: Studies in Language, Culture and Society* 11).
- Hermeler, Jeanette (2021): „Die Assoziation von Geschlecht bei Personenbezeichnungen ohne gebräuchliche feminine Ableitung“. *Muttersprache* 3/131: 270–289.
- Hirschauer, Stefan (2021): „Menschen unterscheiden. Grundlinien einer Theorie der Humanendifferenzierung“. *Zeitschrift für Soziologie* 3–4/50: 155–174.
- Hübner, Julia (2021): „Das Mädchen und ihr Liebhaber. Pragmatik als motivierender Faktor von Sexuskongruenz“. In: Binanzer, Anja/Gamper, Jana/Wecker, Verena (eds.): *Prototypen – Schemata – Konstruktionen*, De Gruyter: 31–52. (= Reihe Germanistische Linguistik 325).
- IBM Corporation USA (2020): *IBM SPSS Statistics for Windows*. ibm.com/support/pages/node/595837 [24.06.2024].
- Irmen, Lisa (2007): “What’s in a (role) name? Formal and conceptual aspects of comprehending personal nouns”. *Journal of Psycholinguistic Research* 6/36: 431–456.
- Irmen, Lisa/Holt, Daniel V./Weisbrod, Matthias (2010): “Effects of role typicality on processing person information in German: Evidence from an ERP study”. *Brain Research* 1353: 133–144.
- Irmen, Lisa/Köhncke, Astrid (1996): „Zur Psychologie des ‚generischen‘ Maskulinums“. *Sprache & Kognition* 3/15: 152–166.
- Irmen, Lisa/Kurovskaja, Julia (2010): “On the Semantic Content of Grammatical Gender and Its Impact on the Representation of Human Referents”. *Experimental Psychology* 5/57: 367–375.
- Irmen, Lisa/Roßberg, Nadja (2004): “Gender Markedness of Language. The Impact of Grammatical and Nonlinguistic Information on the Mental Representation of Person Information”. *Journal of Language and Social Psychology* 3/23: 272–307.
- Kämper, Gabriele (2005): *Die männliche Nation. Politische Rhetorik der neuen intellektuellen Rechten*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau. (= *Literatur – Kultur – Geschlecht Große Reihe* 36).
- Keith, Nina/Hartwig, Kristine/Richter, Tobias (2022): “Ladies First or Ladies Last: Do Masculine Generics Evoke a Reduced and Later Retrieval of Female Exemplars?”. *Collabra: Psychology* 1/8.
- Klein, Andreas (2022): „Wohin mit Epikoina? – Überlegungen zur Grammatik und Pragmatik geschlechtsindefiniter Personenbezeichnungen“. In: Diewald, Gabriele/Nübling, Damaris

- (eds.): *Genus – Sexus – Gender*. Berlin/Boston, De Gruyter: 135–189. (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 95).
- Klein, Josef (1988): „Benachteiligung der Frau im generischen Maskulinum – eine feministische Schimäre oder psycholinguistische Realität?“. In: Oellers, Norbert (ed.): *Germanistik und Deutschunterricht im Zeitalter der Technologie – Selbstbestimmung und Anpassung. Vorträge des Berliner Germanistentages Berlin 1987*. Band 4. Tübingen, Niemeyer: 310–319.
- Klimmt, Christoph/Pompetzki, Verena/Blake, Christopher (2008): „Geschlechterrepräsentation in Nachrichtentexten“. *Medien & Kommunikationswissenschaften* 1/56: 3–20.
- Koeser, Sara/Kuhn, Elisabeth A./Sczesny, Sabine (2015): “Just Reading? How Gender-Fair Language Triggers Readers’ Use of Gender-Fair Forms”. *Journal of Language and Social Psychology* 3/34: 343–357.
- Koeser, Sara/Sczesny, Sabine (2014): “Promoting Gender-Fair Language: The Impact of Arguments on Language Use, Attitudes, and Cognitions”. *Journal of Language and Social Psychology* 5/33: 1–13.
- Kohlheim, Rosa/Kohlheim, Volker (2007): *Das große Vornamenlexikon. Herkunft und Bedeutung von 8000 Vornamen*. 3. Auflage. Berlin: Dudenverlag.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (2009): „Genus“. In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra (eds.): *Deutsche Morphologie*. Berlin/New York, De Gruyter: 132–154. (= *De Gruyter Lexikon*).
- Kopf, Kristin (2022): „Ist Sharon Manager? Anglizismen und das generische Maskulinum“. In: Diewald, Gabriele/Nübling, Damaris (eds.): *Genus – Sexus – Gender*. Berlin/Boston, De Gruyter: 65–103. (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 95).
- Körner, Anita et al. (2022): “Gender Representations Elicited by the Gender Star Form”. *Journal of Language and Social Psychology* 5/41: 553–571.
- Kotthoff, Helga/Nübling, Damaris (2024): *Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht*. 2. Auflage. Tübingen: Narr Francke Attempto. (= *Narr Studienbücher*).
- Ksiazek, Johannes/Sielschott, Stephan/Watermann, Rainer (2020): *Aus dem Bereich Evaluation: Wer nimmt an Online-Befragungen teil und wer nicht? Ergebnisse einer Masterarbeit zu Prädiktoren des Teilnahmeverhaltens von Studierenden an universitären Online-Befragungen*. ewi-psy.fu-berlin.de/erziehungswissenschaft/arbeitsbereiche/lehr_studienqualitaet/rundbriefe-alle/rundbrief_dezember_2020/evaluation_online_befragung.html [10.11.2025].
- Kusterle, Karin (2011): *Die Macht von Sprachformen. Der Zusammenhang von Sprache, Denken und Genderwahrnehmung*. 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.
- Lautenschläger, Sina (2017): *Geschlechtsspezifische Körper- und Rollenbilder*. Berlin: De Gruyter. (= *Sprache und Wissen* 31).
- Leiner, Dominik J. (2021): *SoSci Survey*. München: SoSci Survey GmbH. soscisurvey.de [23.05.2024].
- Massner, Franziska (2010): *Das Generische Maskulinum heute: Ausdruck sprachlichen Sexismus oder neutrale Sprachform?* Magisterarbeit der Universität Potsdam 2009. München: GRIN.
- Messick, David/Mackie, Diane (1989): “Intergroup relations”. *Annual review of psychology* 40: 45–81.

- Misersky, Julia et al. (2014): "Norms on the gender perception of role nouns in Czech, English, French, German, Italian, Norwegian, and Slovak". *Behavior Research Methods* 3/46: 841–871.
- Motschenbacher, Heiko (2013): "Gentlemen before Ladies? A Corpus-Based Study of Con-junct Order in Personal Binomials". *Journal of English Linguistics* 3/41: 212–242.
- Müller, Gereon (1997): „Beschränkungen für Binomialbildung im Deutschen“. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 1/16: 5–51.
- Müller-Spitzer, Carolin/Ferstl, Evelyn (2025–2027): *GENELLI – An empirical look into the language-cognition interface: The relationship between linguistic, population-related and stereotypical gender ratios in German*. freidok.uni-freiburg.de/proj/10551 [27.01.2025].
- Ott, Christine (2017): *Sprachlich vermittelte Geschlechterkonzepte. Eine diskurslinguistische Untersuchung von Schulbüchern der Wilhelminischen Kaiserzeit bis zur Gegenwart*. Berlin/Boston: De Gruyter. (= *Sprache und Wissen* 30).
- Panther, Klaus-Uwe (2009): „Grammatische versus konzeptuelle Kongruenz, oder: Wann siegt das natürliche Geschlecht?“. In: Brdar-Szabó, Rita/Knipf-Komlósi, Elisabeth/Péteri, Attila (eds.): *An der Grenze zwischen Grammatik und Pragmatik*. Frankfurt a. M. etc., Lang: 67–86. (= *Deutsche Sprachwissenschaft international* 3).
- Petersen, Lars-Eric (2020): „Die Theorie der sozialen Identität“. In: Petersen, Lars-Eric/Six, Bernd (eds.): *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen*. 2. Auflage. Weinheim, Beltz: 250–257.
- Pettersson, Magnus (2011): *Geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen. Eine Referenz- und Relevanzanalyse an Texten*. Tübingen: Narr Francke Attempto. (= *Europäische Studien zur Textlinguistik* 11).
- Pickel, Gert/Bertelsmann Stiftung (2019): *Weltanschauliche Vielfalt und Demokratie. Wie sich religiöse Pluralität auf die politische Kultur auswirkt*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Pickel, Gert/Decker, Oliver/Reimer-Gordinskaya, Katrin (eds.) (2024): *Der Berlin-Monitor 2023. Berlin in Zeiten Multipler Krisen. Schwerpunkte: Antimuslimische Einstellungen und Transfeindlichkeit*. Springer: zu Klampen. (= *Der Berlinmonitor*).
- Prentice, Deborah A. (1994): "Do Language Reforms Change Our Way of Thinking?". *Journal of Language and Social Psychology* 1/13: 3–19.
- Prolific Academic Ltd (2022): *Prolific*. London. prolific.com [28.01.2025].
- Reali, Chiara/Esaulova, Yulia/von Stockhausen, Lisa (2015): "Isolating stereotypical gender in a grammatical gender language: Evidence from eye movements". *Applied Psycholinguistics* 36: 977–1006.
- Richter, Carola/Paasch-Colberg, Sünje/Nötzold, Katharina (2022): *Ergebnisbericht. Forschungsprojekt „Analyse der Islam-Berichterstattung in deutschen Medien“ im Auftrag des Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat für den Unabhängigen Expertenkreis Muslimfeindlichkeit (UEM)*. polsoz.fu-berlin.de/kommwiss/arbeitssstellen/internationale_kommunikation/Projekte-und-Publikationen/Islam-Berichterstattung1/Ergebnisbericht_final_n.eu.pdf [20.02.2025].
- Rosar, Anne (2022): „Mann und Frau, Damen und Herren, Mütter und Väter – Zur (Ir)Rever-sibilität der Geschlechterordnung in Binomialen“. In: Diewald, Gabriele/Nübling, Damaris (eds.): *Genus – Sexus – Gender*. Berlin/Boston, De Gruyter: 267–292. (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 95).

- Rosar, Anne (2024): *Genderlinguistik korpusbasiert. Zur sprachlichen Ent-/Differenzierung von Elternschaft und Geschlecht*. Dissertation, Johannes Gutenberg-Universität Mainz.
- Rosar, Anne/Bröder, Hannah-Charlotte/Zacharski, Lisa (in Vorbereitung): "Gender Stereotypes in Everyday Activities: A Rating Study".
- Rosenbaum, Heidi (2014): „Familienformen im historischen Wandel“. In: Steinbach, Anja/Hennig, Marina/Arráñz Becker, Oliver (eds.): *Familie im Fokus der Wissenschaft*. Wiesbaden, Springer: 19–39. (= *Familienforschung* 1).
- Rothermund, Klaus (1998): „Automatische geschlechtsspezifische Assoziationen beim Lesen von Texten mit geschlechtseindeutigen und generisch maskulinen Textsubjekten“. *Sprache & Kognition* 4/17: 183–198.
- Rothmund, Jutta/Scheele, Brigitte (2004): „Personenbezeichnungsmodelle auf dem Prüfstand. Lösungsmöglichkeiten für das Genus-Sexus-Problem auf Textebene“. *Zeitschrift für Psychologie/Journal of Psychology* 1/212: 40–54.
- Sarrasin, Oriane/Gygax, Pascal/Gabriel, Ute (2012): "Sexism and Attitudes toward Gender-Neutral Language: The Case of English, French, and German". *Swiss Journal of Psychology* 3/71: 113–124.
- Sato, Sayaka/Gabriel, Ute/Gygax, Pascal (2016): "Altering Male-Dominant Representations: A Study on Nominalized Adjectives and Participles in First and Second Language German". *Journal of Language and Social Psychology* 6/35: 667–685.
- Sato, Sayaka/Gygax, Pascal/Gabriel, Ute (2016): "Gauging the Impact of Gender Grammaticalization in Different Languages: Application of a Linguistic-Visual Paradigm". *Frontiers in Psychology* 7. Aufsatz 140.
- Scheele, Brigitte/Gauler, Eva (1993): „Wählen Wissenschaftler ihre Probleme anders aus als WissenschaftlerInnen? Das Genus-Sexus-Problem als paradigmatischer Fall der linguistischen Relativitätsthese“. *Sprache & Kognition* 2/12: 59–72.
- Schunack, Silke/Binanzer, Anja (2022): "Revisiting gender-fair language and stereotypes – A comparison of word pairs, capital I forms and the asterisk". *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 2/41: 309–337.
- soccerdonna.de (2024): *Marktwert der teuersten Fußballspielerinnen der Frauen-Bundesliga in der Saison 2024/2025 (Stand: 16. September 2024)*. de.statista.com/statistik/daten/studie/1329718/umfrage/wertvollste-fussballerinnen-der-bundesliga/ [07.01.2025].
- Stahlberg, Dagmar/Sczesny, Sabine (2001): „Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen“. *Psychologische Rundschau* 3/52: 131–140.
- St. Galler Tagblatt (2007): „‘Big Mac‘ schon museumsreif“. Nr. 199, 28.08.2007: 26.
- Storage, Daniel et al. (2020): "Adults and children implicitly associate brilliance with men more than women". *Journal of Experimental Social Psychology* 90. Aufsatz 104020.taz (2021): Plarre, Plutonia: „Ausgangssperre in Berlin. Stille Nacht“. 26.04.2021: 22. taz.de/Ausgangs sperre-in-Berlin/!5762564/ [10.11.2025].
- transfermarkt.de (2025): *Marktwert der teuersten Fußball-Bundesligaspieler in der Saison 2024/2025 (Stand: 2. Januar 2025)*. de.statista.com/statistik/daten/studie/1454/umfrage/marktwert-der-teuersten-bundesligaprofis [07.01.2025].

- Turner, John Charles (1982/2010): "Towards a cognitive redefinition of a social group". In: Tajfel, Henri (ed.): *Social identity and intergroup relations*. Cambridge, Cambridge University Press: 15–40. (= *European studies in social psychology* 7).
- Vervecken, Dries/Hannover, Bettina (2015): "Yes I Can! Effects of Gender Fair Job Descriptions on Children's Perceptions of Job Status, Job Difficulty, and Vocational Self-Efficacy". *Social Psychology* 2/46: 76–92.
- Vervecken, Dries/Hannover, Bettina/Wolter, Ilka (2013): "Changing (S)expectations: How gender fair job descriptions impact children's perceptions and interest regarding traditionally male occupations". *Journal of Vocational Behavior* 3/82: 208–220.
- weltfußball.de (2024): *Entwicklung der durchschnittlichen Zuschauerzahl in der deutschen Herren- und Frauen-Fußball-Bundesliga von 2003/2004 bis 2023/2024*. de.statista.com/statistik/daten/studie/193131/umfrage/durchschnittliche-zuschauerzahl-der-herren-und-frauen-fussballbundesliga [07.01.2025].
- Wohlt, Stephanie et al. (2017): „Ich bin ja nicht rechts, aber...“. In: Frindte, Wolfgang/Dietrich, Nico (eds.): *Muslims, Flüchtlinge und Pegida. Sozialpsychologische und kommunikationswissenschaftliche Studien in Zeiten globaler Bedrohungen*. Wiesbaden, Springer VS: 181–218.
- Zacharski, Lisa/Ferstl, Evelyn (2023): "Gendered Representations of Person Referents Activated by the Nonbinary Gender Star in German: A Word-Picture Matching Task". *Discourse Processes* 4–5/60: 294–319.
- Zacharski, Lisa/Ferstl, Evelyn (2024): „Sprache und Kognition: Der Beitrag psycholinguistischer Experimente zur Debatte über gendersensible Sprache“. In: Ewels, Andrea-Eva/Nübling, Damaris (eds.): *Geschlechterbewusste Sprache. Argumente, Positionen, Perspektiven*. Hildesheim, Olms: 39–58. (= *Reihe Themen Deutsch* 15).